

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1910. Nr. 603.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 203.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 25. Dezember 1910.

Abendausgabe für Halle u. Umkreis 2.30 Mk. durch die Post bezogen 3 Mk. für das Vierteljahr. Die Halle'sche Zeitung erscheint wöchentlich zwölf Mal. — Dr. rati. - Dr. e. l. e. g. e. n. — Halle'scher Courrier (tägl. Beilagenbeibl.) u. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeibl.), Sonnt. Beilagen.

Abgabegebühren f. d. halbesährliche Beilage oder deren Raum f. Halle u. den Umkreis 20 Hfr., außerhalb 30 Hfr. Bestellen am Schluss der redaktionellen Zeit die Halle 10 Hfr. Ungeh. - Annahme b. d. Expedition in Halle a. S. u. bei allen bekannten Annoncen-Expeditoren.

Geschäftsstelle in Halle a. S.: Leipzigerstraße 87, Hinterhaus. Eing. Nr. Brauhausstr. Telefon 158; Redaktions-Telephon 1272. Kreisredakteur: Dr. Walter Lebensleben in Halle a. S.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernauerstraße 30. Telefon Amt VI Nr. 16 290. Druck und Verlag von Otto Ziehe in Halle a. S.

Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer Dienstag vormittag.

Weihnachten 1910.

Es ist in den Tagen der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, das ja mehr als irgend ein anderes alle Gedanken unserer Kleinen auf sich zieht und ihre Herzen erfüllt mit sehnsüchtiger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, wohl gefest, aber ein kleines Mädchen mit großer Kunstfertigkeit einen Brief an den „heiligen Christ“ schreibt, der eben nur der Briefschreiberin und dem Adressaten verständlich ist. In dem sie die verborgenen Wünsche für die Bescherung ihm offenbart. Oder ein festes Büchlein macht sich ganz heimlich an das Telephon des Vaters heran, um den Weihnachtsmann anzufordern und ihm seine Wünsche und Bitten direkt anzutragen. Einen Wunschzettel zu schreiben, ist ja häufig bei groß und klein, bei alt und jung eine liebgeordnete Weihnachtsfeste in den Familien. Wir wollen uns heute dieser Sitte anschließen und unseren Weihnachts-Wunschzettel schreiben. Der wird nun freilich nicht so harmlos sich gehalten wie der des Mädchens oder des Kindes. Denn unser Blick geht heute in die Welt der Wirklichkeit und des realen Lebens. Und wenn da natürlich die frohe Botschaft des Festes: „Siehe, ich verkenne euch große Freude“ — uns entgegenkommt — es ist uns, als ob wir uns nicht so recht zu freuen vermöchten, es will zu keiner rechten Weihnachtsstimmung kommen. Die Zeiten sind zu ernst und zu schwer bedrückt uns die Lasten des Lebens. Wie kommt das wohl? Wir können uns der Wahrnehmung nicht verschließen, daß in der Welt, daß in unserem deutschen Volk etwas nicht in Ordnung ist. Weihnachten klingt's vom Himmel herüber: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Ist's wirklich so? Gibt es heute noch: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes?“ Es ist ein frommer Wunsch geworden, für uns heute ein Weihnachtswunsch, unser erster Weihnachtswunsch: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Unsere Zeit wendet sich mehr und mehr von Gott ab und die Menschen unserer Tage setzen einen anderen auf den Himmelsthor, sich selbst und ihr eigenes Ich. Und zwar nicht nur jeder für sich; was der eine glaubt oder auch nicht glaubt, das verlangt er mit einer Annahme ohne Gleichen sofort auch von anderen. Haben wir es doch erleben müssen, daß, als unser Kaiser im hohen Bewußtsein seiner heiligen Pflichten an weißlich sichtbar Stelle sich zu dem bekannte, von dem er sein Königtum empfangen, das ist doch nichts anderes, als was jeder wahre fromme Mensch von sich und seiner Lebensaufgabe sagen und bekennen muß — daß unser Kaiser da, wie man heute sagt, interpelliert wurde, d. h., daß man es ihm zum Vorwurf machte, also seinen frommen Herzens Glauben Ausdruck gegeben zu haben, daß man es ihm wehren wollte, in Zukunft und allezeit sich zu dem höchsten Gott zu bekennen, dessen Kraft ihm die Quelle seiner Kraft, dessen Segen ihm die Hilfe ist, die er erfleht. Ganz uns aus der Seele gesprochen hat jener Abgeordnete, der demgegenüber betonte, daß jeder moderne Junge sich seines Atheismus rühmen dürfe, unbeanstandet, ja sogar belobt bewegen, O, es ist weit gekommen im lieben Deutschen Reich, da selbst ein hochgelehrter Gelehrter aus verlegter wissenschaftlicher und persönlicher Eitelkeit sich vom höchsten Gott und der Gemeinschaft losgalt, die ihm die Ehre gibt. Das Verdrübende, das Gefährliche dieser Heiterungen liegt darin, daß Elternhaus und Erziehung, daß Schule und Kirche im Kampfe gegen sie bisher sich erfolglos gezeigt haben. Um so mehr wollen wir heute am Weihnachtsfest unseren ersten Weihnachtswunsch betonen und uns allezeit an unserem Teil bemühen, ihn zur Tat werden zu lassen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Der Gedanke des Weihnachtsfestes ist oft Gegenstand künstlerischen Schaffens gewesen und wir haben gar manches schöne Bild von der Geburt des Weltheilandes, dort in den ärmlichsten Verhältnissen der Gütte in Kethlehem. Wenn aber trotzdem über diesen Bildern eine heilige Weisheit ausgegossen liegt, so ist dies dem Umfange zuzuschreiben, daß sichtbarlich über dem Kleinen, durch die Geburt des Kindes ein beglückter Kreis das hohe Glück der Liebe und des Friedens ausbreitet ist, eine liebliche, fällige Erklärung zu dem zweiten Tone, der in der heiligen Weis-

nacht vom Himmel herüberklingt: „Friede auf Erden!“ Seitdem ist das Weihnachtsfest immer und immer wieder, namentlich in seiner Familienfeier, eine Befähigung der Liebe und des Friedens geworden: an ihm schließt sich manche Kunst, die im Getriebe des Lebens aufgerissen worden ist, und manches Herz hat von neuem den Weg zu einem anderen Herzen gefunden in erneuertem Gändebund und Friedensfuß. Schon aus diesem Grunde nehmen wir als zweiten Wunsch auf unseren Wunschzettel den: „Friede auf Erden!“ Aber noch mehr erscheint uns dieser Wunsch als ein berechtigter, als ein notwendiger, wenn wir aus dem Friedensvereine der Weihnachtsstube hinaussehen ins Leben. Und was wir da erschauen, ist das Gegenteil des Friedens auf allen Gebieten des Lebens und in allen feinen Beziehungen. Zwar kein Blutergießen in grimmigen Schlachten, die alle Leidensarten erregen. Und doch eine kaum geringere leidenschaftliche Erregung macht sich geltend in unserem Volksleben. Der Friede hat ihm den Rücken gefehrt, ja wir müssen sagen, er ist gewaltam vertrieben worden durch das wilde Parteitreiben, das jetzt an der Tagesordnung ist. Kaum jemals sind in unserem Volksleben die Wogen des politischen Lebens so hochgegangen wie in unseren Tagen, da die Partei der Verneinung und des Unfortschritts immer höher und — frecher ihr Haupt erhebt und — Gott sei's gefügt — aus überster und leerster Prinzipienreiterei Unterfütterung und Förderung findet. Die Verblendung ist wahrlich nicht zu bezweifeln, die da meint, mit Hilfe dieser Partei etwas erreichen zu können, was zur dauernden Beglückung des Volkes, zur Befestigung des Volkes wohl führen könnte. Und doch opfert man in dieser Verblendung alles, nicht bedenkend die Gefahr, daß eben dadurch alles verloren gehen kann. Zug und Trug, Vergewaltigung und Terrorismus haben noch nie zu einem erproblichen Ziele und Ende geführt. Und daß diese Feindtugenden in abschließlicher Schamlosigkeit herrschen und immer weiter uns sich greifen und daß gegen öffentliche Leben in ihrem Bereich ziehen wollen — daß ist der Moabit-Prozess ein lautredender Zeuge. Es erket einem an, immer und immer wieder von den Praktiken lesen zu müssen, die unter dem Scheine der formellen Berechtigung die offenkundige Wahrheit zu verdunkeln und denen die Schuld zuzuschreiben wollen, die doch mit wirklicher Selbstverleugnung und Selbstüberhebung ihre Pflicht getan haben. Man muß ferner die Gebuld der obersten Reichsbehörde bewundern, die in ihrer Langmut das alles geschehen läßt, ohne sich durch mahnen zu lassen an das, was in der heiligen Schrift sowohl wie in der Weltgeschichte geschrieben steht mit leuchtenden Buchstaben: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst.“ Mitten hinein in diese Wirren fällt das Weihnachtsfest: Friede auf Erden! Wir wollen's überlegen in die Anforderungen der Gegenwart: Du deutsches Volk bedenke, so lange es noch Zeit, was zu deinem Frieden dient. Eine wichtige Entscheidung steht heran. Zwar das Deutsche Reich ist fest gegründet und die Treue ist auch heute noch einer der Grundpfeiler unseres Staatslebens. Und zuletzt hat die ultima ratio regum auch noch ein Wort zu reden. Soll's aber soweit kommen? Das wollen Gott verhüten. Da hat es aber selbst in der Hand bei den bevorstehenden Wahlen. Warum da immer in kleinlicher Rechtsbabelei das hervorzuheben und betonen, was da brennt? Ist's der gemeinsamen, schrecklich drohenden Gefahr gegenüber nicht vielmehr geraten und unbedingt notwendig, die Austragung dieser Meinungen auf günstigere Zeit zu verschieben und jetzt auf dem Grunde der Sorge für das Vaterland und sein ferneres Gedeihen zusammenzutreten und zusammenzukämpfen gegen den heuchlerischen Feind, der doch niemals dankbar sein würde für die ihm geleistete Hilfe? Die Möglichkeit des Sieges ist gegeben. Ich denke, jeder nicht in den Tag hineinlebende Mann muß es heute fühlen und erkennen: Friede im Inneren ist dringend uns wo! Darum steht auf unserem Weihnachtswunschzettel: „Friede auf Erden!“

Wenn wir so dem Herrn die Ehre geben, wenn wir so dem Frieden nachgehen als dem Hort des Volkswohles, dann wird auch der dritte Wunsch unseres Weihnachts-

wunschzettels sicherlich seine Erfüllung finden: „Den Menschen ein Wohlgefallen.“ Von der Weihnachtsstube geht ein köstliches Wohlbehagen aus. Der Vater und die Mutter freuen sich über die glückseligsten Gesichter ihrer Kinder, freuen sich, daß es ihnen wieder einmal vergemüht war, in Liebe und Weisheit zu bedenken und zu leisten, was ihrer Kinder Wohl befördert und festigt. Und die Kinder? Das müßte ein ganz abschließendes Kind sein, das nicht durch gutes, mutterliches Betragen seinem Vater und seiner Mutter den Dank zu betätigen sich bemüht, von dem sein Herz erfüllt ist. So Wohlbehagen, Wohlgefallen bei jung und alt, bei groß und klein als eine gar liebliche Folge des Weihnachtsfestes. Daß es doch auch so wäre in der großen Gemeinschaft unseres Volkes! Wie die Beziehungen jetzt liegen: Schwärzungen aller Orten und Ende, darunter viele ganz unnütze, selbstgeschaffene, Sader und Streit, schärfster Gang der Geschäfte, die immer noch wachsende Verkünderung der nötigsten Lebensbedürfnisse und wie sie alle heißen mögen, diese Schwärzungen unseres Wohlbehagens — da kann man seines Lebens nicht recht froh werden, denn es gibt keine schmerzlicheren Feinde des Trahnens als Sorgen und Unzufriedenheit. Liegen die Gründe dazu in uns selbst, wird es uns wohl möglich sein, sie zu beseitigen. Liegen sie außer uns, dann wird es um so mehr nötig sein, in treuen, uneigennütigen Zusammenwirken dem gemeinsamen Feinde auf den Leib zu rücken und ihn in die Flucht zu schlagen. Dazu dürfen wir — und so schließen wir in ernstem Denken unseren Kreis — der gnädigen Hilfe des himmlischen Vaters, der die Welt also geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab; wir bedürfen weiter dazu der einmütigen, selbstlosen Hilfe unserer Mitmenschen, denen wir die unferne Freude entgegenbringen in dem Geiste, der die mancherlei Gaben beiligt im Dienste des Allgemeinwohls; dazu bedürfen wir eines frohen Sinnes, eines zufriedenen Gemütes, Lust und Liebe zum Leben.

Möge der brennende Christbaum uns eine Verheißung dessen sein, daß unser Weihnachtswunschzettel die Erfüllung findet, die wir sehnsüchtig herbeiwünschen:

Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
Den Menschen ein Wohlgefallen! R. K.

Die Sicherheit unserer Küsten.

Das Reichsgericht hat am Freitag den Vorleser Epionageprozess zu Ende geführt. Um 1/2 Uhr verhandelte der Präsident nach außerordentlicher Beratung das Urteil: Kapitän Trendl und Leutnant Branden wurden wegen Epionage zu je vier Jahren Gefängnis bei Anrechnung von je zwei Monaten Unterdrückungshaft verurteilt.

In der Urteilsbegründung heißt es: Das Gericht hat ein vollendetes Verbrechen nicht für vorliegend erachtet, es hat angenommen, daß der Versuch des Verbrechens gegen § 1 des Epionagegesetzes gemacht worden ist. Die vom Oberreichsanwalt genannten mitberührenden Umstände sind in Anrechnung gebracht, ebenso die strafmildernden Umstände. Nicht bekannt wurde die große Gefährlichkeit der Handlungsweise der Angeklagten und der große Schaden, der hätte entstehen können oder vielleicht schon entstanden ist.

Der Reichsanwalt hatte jedes Jahre beantragt. Für die Beurteilung nach § 1 des Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1893 maßgebend, der bestimmt, daß, wer vorläufige Schriften, Zeichnungen und andere Gegenstände, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, in den Besitz oder zur Kenntnis eines anderen gelangen läßt, obwohl er weiß, daß er dadurch die Sicherheit des Deutschen Reiches gefährdet, mit Zuchthaus nicht unter 2 Jahren bestraft wird, neben welchem auf Geldstrafe bis zu 15 000 Mark erkannt werden kann. Nach den Feststellungen vor dem Reichsgericht müßte man annehmen, daß alle Arbeitsanforderungen dieses Paragraphen, sowohl die objektiven wie die subjektiven, erfüllt seien. Daß die einzelnen Ausföhrungen, die seitens der beiden englischen Offiziere vorgenommen worden sind, Gegenstände betreffen, deren Geheimhaltung im Interesse der deutschen Landesverteidigung erforderlich ist, war klar. Ebenso leicht sieht, daß sie sich zur Kenntnis eines anderen, nämlich des englischen Nachrichtenamtes bringen wollten. Darüber aber, daß sie genutzt haben, damit die Sicherheit des Deutschen Reiches zu gefährden, kann nach der Sachlage kein Zweifel obwalten; im Gegenteil, die Sicherheit des Deutschen Reiches zu gefähr-

den, war gerade das Motiv ihrer Handlungsweise. Danach müßten die beiden Verhaftungen der Strafanordnung des § 1 verfallen gewesen sein.

Wenn trotzdem nur Festungshaft beantragt und verhängt wurde, so ist dies mit Rücksicht auf Absatz 2 des § 1 des oben angezogenen Gesetzes gebräuchlich, der bestimmt, daß beim Vorliegen mildernder Umstände Festungshaft nicht unter sechs Monaten eintritt, neben der auf eine Geldstrafe bis zu 10 000 Mark erkannt werden kann. Allerdings hat das Gericht auch angenommen, daß nicht vollendet, sondern nur verurteilter Verbrechen oder Vergehen gemeinnützige Vorliege. Dies würde aber nach § 44 StGB, der bestimmt, daß das verurteilte Verbrechen oder Vergehen milder als das vollendete zu bestrafen ist und daß die Strafe bis auf ein Drittel des Mindeststrafmaßes für das vollendete Verbrechen oder Vergehen angebrochen Freiheits- oder Geldstrafe ermäßigt werden kann, nur eine Gefangung des Strafmaßes, nicht eine Umwandlung der Strafe zur Folge gehabt haben. Nach Lage der Sache hätte das Gericht auch sehr wohl annehmen können, ja es mußte annehmen, daß Mitteilungen über die tatsächlich stattgefundenen Ermittlungen nach der Ermittlung der Spione geleitet seien. Und dann hätte von einem Verstoß gegen das Landesvertrags nicht mehr gesprochen werden können.

Aber wie aus der Urteilsgründung bereits hervorgeht, ist das Gericht zu der ungewöhnlich milden Strafe dadurch gekommen und hat die Angeklagten mildernde Umstände ausgestellt, vermutlich weil beide ihre Straftat nicht aus schlober Einnahme begangen haben und nicht mit gleich hohem Maße gemeinnützig waren durch die Schürfe, die gegen Westfalen das eigene Vaterland vertrat. Damit wird sich auch sicherlich die öffentliche Meinung in Deutschland einverstanden erklären. Immerhin wird gefordert werden müssen, daß im Hinblick auf die ungewöhnliche Schwere und Gefährlichkeit des Verbrechens den Beurteilten jede weitere Wertung der ererbtenen Kenntnisse nimmere vollständig unmöglich gemacht wird. Denn die Verhöhnungen haben doch nicht den geringsten Zweifel daran gelassen, daß die von der englischen Flotte an den deutschen Küsten betriebene umfangreiche Spionage nur aus der englischen Absicht erklärt werden kann, eines Tages diese Küsten unvermerkt anzugreifen. Insbesondere ging aus den Hinweisen des militärischen Sachverständigen deutlich hervor, daß gewisse Erkundungen der beiden angeklagten englischen Offiziere, wie die des Gewässers an der Küste von Sandbühl, nur Wert für einen vorübergehenden Nachschub an Kohlen hatten. Es handelt sich also bei der Spionage nicht um Vorbereitung eines etwaigen Angriffs, sondern eines Ueberfalls auf das friedliche Deutschland. Es verliert sich am Rand, was ein solches Verbrechen durch diese Resultate auf den englischen Värm wegen eines von Deutschland geplanten Angriffs fällt. Während das drüben lediglich eine für die Zwecke des Wahlkampfes und der Flottagitation bestehende Nomodie darstellt, betreibt England den Plan eines Ueberfalls im tiefen Frieden mit systematischer Einnistung. Der Leipziger Vorstoß bringt uns deutlich den Schatz der wenigen Geheimnisse in unserer Küstenverteidigung unabweislich in Erinnerung. Das spionierende englische Offizier in wichtige Stellungen unserer Verteidigung einbringen können, weil kein anderer Schatz als ein Drahtzug, der daran hindert, stellt eine Ungeheuerlichkeit dar, und es muß unter allen Umständen dafür gesorgt werden, daß die Verhöhnungen auch nach der Banalisierung hin durch Inzidentie und Spionerie gehindert werden. Vor allen Dingen aber sollte die Ueberwachung nicht lediglich dem gemeinen Mann überlassen bleiben, sondern man sollte alle gefährliche Stellungen durch geeignete, mit der Spionage vertraute Beamte überwachend lassen, und ebenso sollten alle jene Möglichkeiten klarer als bisher in Erwägung gezogen werden mit denen zur See bei einem englischerseits im Frieden geplanten Landstreich zu rechnen wäre.

Die Zukunft der Reichseisenbahnen.

Die Frage der Zukunft der Reichseisenbahnen kann im Zusammenhang mit dem Gesetzentwurf zur Verfassung der Reichs- und Landesbahnen beantwortet werden. Da die Staatsbahnen in der Reihe der selbständigen Bundesbahnen mit den bekannten Einschränkungen eintritt, so ließe sich sehr wohl fordern, daß die Angelegenheiten der Reichseisenbahnen hinfort auch der Landesregierung unterstellt werden. Wenn das geschieht, so würde das in unserem Eisenbahnwesen eine kleine Umwälzung gleichkommen. In den amtlich veröffentlichten „Mitteilungen“ des Verfassungsentwurfs ist die Eisenbahnfrage nicht erwähnt, trotzdem wird sie, wie die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“ erfährt, im Gesetz genau geregelt. Folgende Erwägungen sind dabei maßgebend:

Das Reich hat in Elsaß-Lothringen gegenwärtig nahezu alle vollspurigen Bahnen und einige mittlere Schmalspurbahnen in seinem Besitz. Und zwar läßt das Reich an diesen Linien auch die staatlichen Subsidien, die sonst im Besitze des Einzelstaates ausfallen, aus. Bisher ist die wirtschaftlich und wirtschaftliche Leitung, so auch die Staatsaufsicht der Reichseisenbahnen Reichsache gewesen. Das Reich wird an seinen Subsidien teilhaben müssen, solange es als seine Aufgabe betrachtet, in Elsaß-Lothringen eigene Bahnen zu besitzen, zu bauen und zu betreiben. Andernfalls würde es die Uebernahme der Landesregierung anerkennen müssen, während seine Subsidien bedingte, daß es zum Bau und Betrieb dieser Bahnen seiner Landesregierung bedarf. Die Zuständigkeit des Landes muß aber auch bezüglich der vom Lande selbst zu bauenden oder zu vergebenden Linien insofern eingeschränkt werden, als öffentliche Bahnen nur mit Zustimmung des Reichs gebaut werden dürfen. Wenn nach einem zwischen Reich und Land vereinbarten Bauprogramm das Eisenbahnnetz in Reichslande zu allseitiger Zufriedenheit bis auf die Gegenwart angelegt worden ist, so wird auch in Zukunft nach diesem Prinzip der Verhandlung verfahren werden müssen.

Die hier kurz zusammengefaßten Gesichtspunkte sind haben in Verfassungsentwurf die näheren Anordnungen über die Eisenbahnen geregelt. Danach dürfen in Elsaß-Lothringen Eisenbahnen, die dem öffentlichen Verkehr dienen, nur vom Reichs- oder Landesobermittlesten zu bauen und zu betreiben. Soweit das Reich selbst Eisenbahnen baut oder betreibt, steht die Ausführung der auf den Bau und Betrieb der Eisenbahnen sich beziehenden Rechte der Reichsverwaltung zu. Der Bundesrat hat zu entscheiden, falls über den Umfang dieser Rechte Meinungsverschiedenheiten zwischen der Reichs- und der Landesverwaltung entstehen. Uebriens sollen die Entscheidungen der Reichsverwaltung nur ergehen, nachdem die Landesbehörden gehört worden sind, wenn nämlich durch die geplanten Bahnbauarbeiten die Verkehrsinteressen des Landes berührt werden. Desgleichen wird bei Entscheidungen eine Auseinandersetzung mit der Landesregierung herbeizuführen sein.

Die Reichsverwaltung wird also an den bestehenden Verhältnissen aus den angeführten Gründen wesentliche Änderungen nicht herbeizuführen, ist aber willens, mit den Landesbehörden in allen wichtigeren Entscheidungen Rührung zu nehmen. Praktisch geschieht das bereits jetzt, aber es ist in erweiterter Umfang als gesetzliche Pflicht festgelegt worden.

Deutsches Reich.

* Die Kronprinzessin in Ceylon. Die Kronprinzessin hat am Donnerstags Raito im Zug nach Zeylon verlassen, um von hier aus eine Reise nach Palästina anzutreten. Im Laufe des Tages besuchte sie eine Reihe von Moscheen, Kirchen und Klöstern der ägyptischen Hauptstadt. Da der Klobie obsektiert ist und die Kronprinzessin inognito reist, fanden keinerlei offizielle Empfänge statt.

* Ein „Wald der Rechten“. Die „N. O. C.“ steht wie etwas ganz Neues, Ungeheures eine Witz in Umlauf, die doch nur ganz selbstverständliche Maßnahmen der kleinen rechts-

stehenden Parteien betrifft. Denn ist es nicht ganz selbstverständlich, daß die Parteien der Deutschhellen, der Christlich-sozialen, die Reformpartei usw. in dem nächsten Reichstagswahlkampf nicht auf eigene Faust zu Werke gehen, sondern sich ins Gewisse machen wollen mit der fortgesetzten Partei? In keinem Wahlkreise sollen sich rechtsstehende Kandidaten gegeneinander aufgestellt werden. Alle Elemente der Rechten sollen schon im ersten Wahlgange in einer Schachlinie scheitern. Daß die kleinen Gruppen diese Anregung geben, ist verständlich, denn gerade sie sind bei dem nächsten Wahlkampf am meisten gefährdet. Da es sich bei den Neumahlen im Grunde um den großen Gegenfall zwischen demokratischen und konservativen Weltanschauung handeln wird, sind die kleinen Sonderparteien der rechten Seite teilweise dem Untergange ausgelegt, wenn sie nicht als Kandidaturen der ganzen Rechten auftreten. Das ist alles so selbstredend, daß es des Apparates der „N. O. C.“ wahrlich nicht bedarf hätte.

* Die Nachfolge des Herrn Richter. Allen Demotanten gegenüber, von welcher Seite sie auch kommen mögen, hält die „N. O. C.“ daran fest, daß der ehemalige Staatssekretär des Reichsministeriums von Dornburg in erster Reihe der Männer steht, die für die Nachfolge des Herrn Richter in Frage kommen. Herr Richter wird sich bei der wenigen Wahrscheinlichkeit zu entscheiden haben, ob er nach Ablauf seiner fünfjährigen Amtsperiode zum Oberbürgermeister von Berlin wiedergewählt zu werden wünscht oder nicht, und verschiedene Ansichten sprechen dafür, daß das letztere der Fall ist. Wir haben Ursache, zu glauben, daß Herr Dornburg keineswegs abgeneigt sein würde, als Herr im roten Hause einzutreten, — mag er auch vorläufig als „fluger Politiker“ das Gegenteil versichern.

* Die Wertzuwachssteuer. Ueber die Chancen der Wertzuwachssteuer schreibt man der „Neuen politischen Korrespondenz“ aus Reichstagskreisen:

„Die Reichstagskommission, der die Zuwachssteuer überwiegen kann, hat nunmehr auch ihre dritte Sitzung beendet. In den letzten Wochen hat sie vom frühen Morgen an fast täglich gesessen, die ganze schwermütige Materie noch einmal durcharbeitet und noch 70 Anträge eingebracht, die aber bei der Schlussabstimmung die Steuer eine ganz überwiegende Mehrheit gefunden. Dafür gestimmt haben konservative, Reichspartei, Nationalliberale, Wirtschaftliche Vereinigung, Zentrum und Polen. Die fortschrittliche Volkspartei und die Sozialdemokraten erklärten, daß sie aus freudiger Überzeugung nicht für die Steuer seien, sondern nur aus taktischen Gründen, um die Fraktionen nicht zu trennen könnten, die nächsten drei Jahre umjüngeln und die Zuwachssteuer nebeneinander bestehen zu lassen. Es ist unter diesen Umständen keineswegs unmöglich, daß die Steuer schließlich einstimmig zur Annahme gelangt.“

Bekanntlich sollen die Veteranen aus dem großen Krieges aus den Erträgen der Zuwachssteuer eine erhöhte Rürsorge erhalten. Sie dürfen nach Schätzung hoffen, daß das nun begründete Jahr endlich die Erfüllung ihrer alten und so berechtigten Forderungen bringt. Wie bestimmt verläßt die vom Kriegsministerium an sämtliche Anwesenheitskommis eine Verfügung ergangen, Material zu einer Revision der Infrastruktur zu sammeln und einzureichen. Ob dies Material zu einer Veränderung der bestehenden Bestimmungen Anlaß geben wird, bleibt abzuwarten.

* Die Entschuldigungserklärung des Barons de Mathis. Monsignore de Mathis, der bekanntlich wegen des Briefes, den der König von Sachsen in Sachen der Borussia-Enzyklika an den Papst gerichtet hatte, den Monarchen in ungebührlicher Weise angriff, hat nunmehr auf Betreiben des Papstes dem Könige seine tiefste Bedauernung ausgesprochen und zugestimmt, ihm in einem zweiten Bude eine Genugtuung zu geben.

* Eine Abordnung des Verbandes deutscher Beamtenvereine, bestehend aus dem stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes, Geheimen Regierungsrat Aaele, dem Geheimen Oberauditeur im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Bäum und dem Geheimen Hauptreferenten im Reichsamt des Innern Schulke, überbrachten in diesen Tagen dem Staatssekretär des Reichs-

„Und — wenn sie nun einmal ungerufen käm' — und wieder im Gemäch käm' —“
„Sei! Ich ihr die Lüre nicht auf. Ich hab's gesehen als sie damals ging. Dabei heißt! Und nun soll davon. Ich mag nichts weiter hören!“

Unberührt wurde das Essen abgetragen. Seufzend ging die Frau hinaus und kehrte, als der Abend dämmerte, zurück, um einige Kammern in den Bosen zu strecken und nach dem Feuer zu sehen.
Der Oberförster sah in der Dämmerung die lange Pfeife in der Hand, rauchte aber nicht, und als die Lüre nicht anfeuern wollte, sagte er: „Ist unnützlich! Mir tun die Augen weh. Ich will lieber im Dunkel bleiben. Aber Sie, Frau Wäbe, sollten sich doch, so weit's angeht, einen vernünftigen Abend machen.“

Verlegen und ängstlich aufste sie an ihren Schürzenbändern herum.
„Ein paar Bekannte haben mich aufgesucht. Sie kommen von weit her. Und wenn der Herr Oberförster nichts dagegen haben.“

„Nein, nein! Ihre Freunde können dabei sein. Ist ja was genug in dem einfachen Fortbau. Gehen Sie nur, Frau Wäbe, — um mich braucht sich keiner zu kümmern. Werde schon Klingen, wenn ich vielleicht etwas haben will.“

Er blieb allein. Es war nun ganz finster geworden, nur die aufsteigenden Flammen warfen einen dürftigen Schein über die weiß gefeuerten Dielen. Das Lammholz knisterte und die Funken prüßten bis in die Stube hinein.

Schleimüller lehnte den Kopf zurück. Es war ihm so eigen zu Hause. Alle, liebe Erinnerungen kamen geizig. Er dachte an die Zeit, wo sein kleines, blondes Weib noch gelebt hatte und an die beiden Kinder, wie sie laut jubelten unter dem Lichtstrahlenden Baum standen und dann mit ihren freiden, süßen Stimmen anrufen: „Stille Nacht — heilige Nacht!“

„Ach, das lag alles so fern — so fern — und er war ein alter, treudorfer Mann, der sich am liebsten unter die silberne Schneedecke auf den kleinen Friedhof gebettet hätte.“

„Nützliche Schritte hinführen durch's Sand, treuhaft — treuhaft und jetzt war es gar, als beginne ein seltsames Räuseln, wie von an der Wand knistrende Zweigen hinter der Lüre des großen Begegners. Na — da modte wohl Frau Wäbe ihre Bekannten heranzuführen. Der Oberförster atmete nicht mehr darauf. Seine Ge-

(Nachdruck verboten.)

Weihnachten im Försterhaus.

Erzählung von H. G.

Der Schnee war in dichten Floden niedergefallen und hatte eine Silberdecke über Straßen und Dächer gebreitet. Eisglocken hingen an den Fenstern und Rinnen und glitzerten wie geschliffenes Kristall in der kalten Winterionne. Wenn sich der Wind erhob, schien er Wolken funkelnden Brillantstaubes vor sich herzujaugen.

Wohin das Auge blickte gewahrte es frohe lachende Gesichter. Auf dem Glatteis hin und her rutschend trugen Frauen und Männer sorgfältig verpackte Wägen beim, oder schliefen um Tannenbäume und die Kinder lachten: „O du frohliche, o du seltsame, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Aber nicht jedem war Lustig zu Sinne. Der Oberförster Peter Schleimüller schlenderte durch die Straßen des Städtchens und beobachtete das harte Treiben, ohne daß sein finsternes, verhärmtes Antlitz freundlicher geworden wäre. Die banere Gans hatte sich sogar zuweilen, als wolle sie alles niederhimmeln, was da lachte und jubelte. Das weiße Haar mochte frohlich vorzeitig gekommen sein, denn er zählte kaum ledig Jahre. Aber der Hammer modt alt — und an Hammer hatte es ihm wahrlich nicht gefehlt. Schleimüller wandte sich jetzt dem Walde zu und erreichte binnen einer Stunde das Forthaus. Es nahm sich recht düster und unfreundlich aus. Die Schneepflaster auf den Gassen ließen die grauen Mauern beinahe schwarz erscheinen.

Als er eintrat, dachte das Dienstmädchen eben den Tisch und dann trug die Wirtin, Frau Wäbe Lorenz, selbst allerlei Gerichte auf und lud ihn einen Stuhl vorst, um, wie es seit vielen Jahren so Brauch war, mit dem Herrn zu Mittag zu speisen.

Das runde, gutmütige Gesicht der stillen Frau hatte heute einen besorgten, forschenden Ausdruck und ihre Hand zitterte, als sie die Suppe vorlegte.

„Guten Sie der Herr Oberförster! Wird ja alles kalt und wenn die Gans erst das Schmiprige vertiert, dann ist das beste weg.“

„Ich habe keinen Appetit.“ Damit stieß er den Teller zurück. „Aber lassen Sie mir zu!“

„Nein? — Ja — mir geht's auch nicht anders.“

„Warum denn?“

„Lieber Himmel! — Wahrlich, es aus dem nämlichen Grunde. Wenn ich mir denk', was so sonst für ein

glückseliges Weihnachten war, als die Frau noch lebte, — und auch noch später mit dem Fritz und der Grete —
„Den Fritz hab' ich heute bestaut. War an seinem Grabe. — Daß er auch so früh unter die Erde mußte! Konnte nun schon Förster sein!“

„Ich habe mir ja selber die Augen fast ausgebeutet um den prächtigen Jungen — aber die Grete lebt und —“
„Still! Von der will ich nichts hören!“

„Weil sie sich nicht mit dem verheiratet hat, den Sie ihr aufzwingen wollten, sondern mit dem Walter Sembold. Treuer Gott, sie hat ihn nun einmal so gern gehabt.“

„So gern, daß sie lieber den Vater aufgab wie ihn.“

„Weil Sie ihr keine andere Wahl ließen. Hat das arme Ding nicht gebeten und geweint und fundenlang vor Ihrer Lüre geknien, bevor sie zu der Waise in die Stadt zog? Hat sie nicht von dort aus noch so und so oft geschrieben und um Ihre Einwilligung gefleht?“

„Schätzen Sie nicht damals und auch später alle Briefe zurück?“

„Sie hörte längst auf, mir solche zu senden.“

„Und Sie sind durch Ihren eisenharten Kopf ein einsamer unglücklicher Mann geworden, der seit zehn Jahren allein ist und es nicht anders haben will, aber sich doch Tag und Nacht nach seinem aus dem Hause geflohenen Kinde sehnt.“

„Wer sagt, daß ich das tue?“ fuhr Schleimüller auf.

„Ich sag's und wahr ist! Und gerade heute um heiligen Weihnachtsabend ist die Grete wieder wie lebhaft vor mir. Wie die immer angerannt kam mit Einkäufen, ganz außer Atem, die Wägen heiß und rot. „Das ist der Papa! Und das noch — und das!“ Sa, ja, so ging's in einem fort. Und wie sie dann den Baum anguckte, fundenlang mit den kleinen Füßen auf der ungewohnten Leiter stand und unaussprechlich dabei fragte: „Wird's so hübsch? Gläubst Du, daß es dem Papa gefällt? Ob er sich wohl freut über die Pfeife und über das Käppchen und über —“

„Genuß jetzt des albernem Gesinnetes!“

„Schon gut! Was red' ich denn auch? Sie denken ja gerade so viel an das alles wie ich. Es könnte wieder leicht und traulich hier werden. Dazu wär' gar nichts weiter nötig wie die vier Worte: „Komml! Ich habe verziehen.“ Untere Grete käm' und müßt sie über's Meer herüber.“

„Wer mich zehn Jahre lang allein gelassen hat, den ruf' ich nicht.“

Der jährlich nur einmal stattfindende
Inventur-Ausverkauf beginnt **Donnerstag**, den 29. Dezember
 und bietet ganz besonders vorteilhaften Einkauf in
Kleiderstoffen = Seidenstoffen = Roben und Resten
Damen- und Kinder-Konfektion
 [6184]
Leipzigerstr. 97 Theodor Rühlemann Leipzigerstr. 97

Puppenstuben-Tapeten
Zugluft-Abschlosser,
 bester Schutz gegen Kälte, für Fenster und Türen.
 Verkauf meterweise. [5691]

Sinoleum * Teppiche * Läufer
 Wachssteche, Markttaschen, Buntglasapiere,
 stets neueste Muster in grosser Auswahl
 zu anerkannt billigen Preisen.

Walter Sommer
 Leipzigerstrasse 32 u. Neue Promenade 14
 — oberhalb des Turmes — neben der alten Volksschule.
 Fernruf 3362.

Habichs Kochlehrinstitut,
 Leitung staatl. gepr. Lehrerin,
 Dr. Steinfur. 14, Eingang
 Mittelstrasse. Beginn des
 neuen Ausf. im Januar.

Honolds preisgekrönte
Jalousien
 und alle Reparatur-Arbeiten
 bei reellster Beienung.
Gustav Hönenmann,
 Neue Promenade 16, Ecke Leipziger-
 strasse. Tel. 3631.

Familien-Nachrichten.
 Statt Karten.
Margarete Peileke
Curt Becker, Lehrer
 Verlobte.
 Halle a. S., Weihnachten 1910.

Nachruf.
 Unser langjähriges treues Mitglied Herr Klompner-
 meister
Friedrich Künniger
 ist am Donnerstag früh aus dieser Zeitlichkeit ab-
 gerufen. Wir betrauern seinen Heimgang aufrichtig.
 Sein biederes, stets freundliches Wesen wird uns stets
 in ehrendem Gedächtnis bleiben. Er ruhe sanft!

Die Klompner- u. Installateur-Innung.
 I. A.: C. Grecke, Obermeister.
 Zur Beerdigung Sonnabend, den 24. Dezember,
 1/3 Uhr nachmittags wollen sich unsere Mitglieder
 am Trauerhause recht zahlreich versammeln.

Unterricht in [2818]
Damenzuschneidekunst,
 sowie Anfertigung, eigener Garderobe.
 Garant, gründl. Ausbildung, f. Beruf
 u. Familienbedarf in der fachwiss.,
 prakt. u. techn. Lehrschule von
E. Mückenheim, Prospektgr. gratis,
 Barfüsserstrasse 16, II.

Frach-Verleih.  Frach-Verleih.
Herren-Moden
E. Tyrroff
 5% Rabatt.
 Rathausstrasse 8/9.

Wie erlange ich rite den Titel
Dr. ?
 Näh. von Promotions-Institut,
 Halensee bei Berlin. Foro.

Familienvater
in Not
 sucht sich durch Nebenverdi. (Schreib-
 arbeit u. a.) über Wasser zu halten.
 Er bittet, ihm solche zu übertragen oder
 nachzuweisen. Näheres u. Z. l. 426
 durch die Exped. der Hall. Zeitung.

Waffengolde-Verlobungsringe,
 Fassungs-
 das Stück von 40 an bis 40 1/2
Juwelier Tittel, Schmeierstr. 12,
 Ecke Bayenstrasse. Fernspr. 3495.

Brillant-Ringe,
 585, in Gold und Platin,
 mit Steinen erster Sorte,
 in großer Auswahl.
Juwelier Tittel, Schmeierstr. 12.

Waffig gold. Herrenuhrenketten,
Juwelier Tittel, Schmeierstr. 12,
 Ecke Bayenstrasse. Fernspr. 3495.

Waffig gold. Damenuhrenketten,
Juwelier Tittel, Schmeierstr. 12,
 Ecke Bayenstrasse. Fernspr. 3495.

Herren- und Damen-
Uhren
 in Gold und Silber,
 nur beste Fabrikate,
 in großer Auswahl.
Juwelier Tittel, Schmeierstr. 12.

Sür
Weihnachten
 bietet Ihnen
 die größte
 Auswahl
Spannerhüte
 Schirm-
 fabrik
F. B. Heinzl,
 Confiseur,
 Leipzigerstr. 98.
 Telefon 2648.
 Allergrösste Auswahl am Platze.

Die Verlobung unserer
 Tochter **Margot** mit Herrn
Otto Billing, Halle a. S.
 beehren wir uns anzuzugehen.
Dr. med. Georg Fiebig und
 Frau **Anna Fiebig**
 geborene **Werner**.

Meine Verlobung mit Fräulein
Margot Fiebig, Tochter
 des praktischen Arztes Herrn
Dr. med. Georg Fiebig
 und seiner Frau **Gemahlin**
Anna geborene **Werner**
 zeige ich ergebenst an.
Billing
 Einjährig-Freiwilliger im Husaren-
 Regiment Kaiser Franz Joseph von
 Österreich, König von Ungarn
 (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 16,
 Schleswig, Weihnachten 1910.
 Lottus 81.

Kriegerverein Alemannia.
 Nach Jahrelangen Leiden verschied am 22. d. Mts. unser
 Mitglied, der Polizei-Sergeant a. D.
Herr Anton Schaefer.
 Wieder ist ein Mitkämpfer der grossen Zeit von 1866 und
 1870/71 aus unserer Mitte abgerufen worden. Als treuen und
 lieben Kameraden werden wir ihm stets ein ehrendes An-
 denken bewahren.
 Halle a. S., den 23. Dezbr. 1910. Der Vorstand.
 Die Beerdigung findet am 25. d. Mts., nachm. 1/2 Uhr von der
 Leichenhalle des Nordfriedhofes aus statt.

Bei dem Heimgange unseres lieben Entschlafenen, des
Reniers
Ernst Bockel,
 sind uns die Beweise herzlicher Teilnahme überaus zahl-
 reich zugegangen. Wir danken von Herzen allen, die
 hierdurch unsern grossen Schmerz linderten, insbesondere
 Herrn Pastor **Meinhof** für seinen wiederholten tröstenden
 Zuspruch, der bei der Beerdigung vertretenen Innung, den
 Freunden des Verstorbenen und denen, die durch die
 reichen Kranzspenden und das ehrenvolle Grabgeleit dem
 Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben.
 Halle a. S., am 24. Dezember 1910.
Berta Bockel geb. **Boenig**
Ernst Bockel u. Frau **Olga** geb. **Stütz**
Emil Kuhn u. Frau **Clara** geb. **Bockel**
Willy Grupe u. Frau **Frieda** geb. **Bockel**
Max Schroeder u. Frau **Lucie** geb. **Bockel**.

Die Beerdigung des verstorbenen Kaufmanns und
Stadtverordneten
Richard Assmann
 findet am Montag, den 26. d. Mts., nachmittags 1/2 Uhr
 von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

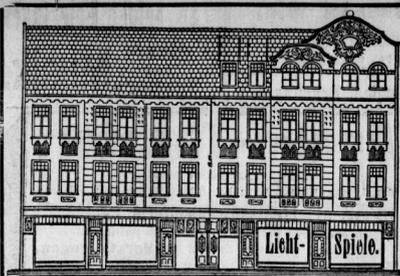
Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme beim
 Begräbnis unseres lieben Vaters, des Gemeindevorsethers
August Stange, sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.
 Besonders danken wir der Gemeinde für die schönen Kranz-
 spenden und das letzte Geleit, sowie Herrn Pastor **Korb** für
 seine tröstlichen Worte im Hause wie am Grabe.
 Witwe **Alwine Stange** nebst Kindern,
 Bobitz, im Dezember 1910.

Nachruf.
 Gestern Abend ist der **Stadtverordnete**
Herr Richard Assmann
 infolge Herzschlages plötzlich verstorben.
 Seit 16 Jahren war er Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung
 und insbesondere im Finanzwesen unermüdetlich zum Wohle der
 Allgemeinheit tätig. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.
 Halle a. S., den 23. Dezember 1910.
Der Magistrat. Die Stadtverordneten.
v. Holly. Stackner.

Ganz unerwartet verschied gestern nacht unser langjähriger Vorsitzender und
 Mitbegründer unseres Vereins, der **Stadtverordnete**
Herr Kaufmann Richard Assmann,
 Ritter pp.,
 Teilnehmer an den Feldzügen 1866 und 1870/71.
 Wir verlieren in dem Entschlafenen einen aufrichtigen, treuen Freund, einen
 warmen Förderer der kameradschaftlichen Zusammengehörigkeit, dessen hervorragende
 Charaktereigenschaften als leuchtendes Vorbild in unserem Verein dauernd fortleben werden.
 Halle a. S., den 23. Dezember 1910.

Der Vorstand des Provinzial-Vereins
ehemaliger Jäger und Schützen.

Verlobt: Fräulein **Anna Schild**
 hauser mit Herrn **Kaufmann**
Erich Hermann (Halle) —
Goswig, Anh., Fräulein **Martha**
Glab mit Herrn **Michael**
Weyer (Berlin-Dörfelberg),
 Fräulein **Gertrud Dannheim** mit
 Herrn **Landwirt** **Herrhard**
Berner (Wittgen) **Söfel**
 beim bei **Portheim**, Fräulein
Margarete Kerber mit Herrn
König, **Domänenpächter** **Fritz**
Kum (Graubens-Domäne
Landenberg, **Fritz** **Graubens**,
 Fräulein **Erfrida Wagner** mit Herrn
Paul Witte (Haudin b. **Bohlig**),
 Geboren: Ein Sohn: Herrn
Hittmeister v. **Reichmeister**
(Dessau), Herrn **Pastor** **Friedrich**
Erasmus (Camina in
 Rumänien), Herrn **Oberlehrer**
Dr. O. Daub (Wannschweigen),
 Fräulein **Gene** Tochter: Herrn
Wilfried Kabenstein (Eis-
 leben), Herrn **Edo Moras**
(Bittau),
 Gestorben: Herr **Kgl. Amtsrat**
Abolf von Dieke (Barby),
 Herr **Baugemeindeführer** **Seefeld**
Harlieb (Wolfsramben),
 Herr **Präparandenlehrer** **Phil**
Sartung (Apertrod), Herr
Kaufmann **Wolfe** (Halberstadt),
 Herr **Tischlermeister** **F. Bockel**
 Frau **Antonie** **Emilie** **Werner**
 geb. **Stens** (Wittingen), Frau
 Regierungsr. u. **Barat** **Miquite**
 & **Robe** (Berlin-Friedenau).



In diesem Neubau
Neumarktstr. 3/4
 - an der Geiststrasse -
 werden am ersten Weihnachts-Feiertage die
Licht-Spiele
 eröffnet. [6180]

Triumph-Automat
 am Leipziger Turm
 empfiehlt zu den Weihnachtsfeiertagen
Münchener Augustinerbräu,
 ausgezeichnet auf der Brüsseler Weltausstellung mit dem
 - Grand Prix -
Kulmbacher Rizzibräu -
Köstritzer Schwarzbier
 Lagerbiere der Vereins-Bier-Brauerei in Leipzig
Caramel- und Lichtenhainer
Vorzügliche Weine und Tafelkürzer.
 :: Reichste Auswahl delikat belegter Brötchen. ::
 ☞ Warme Getränke. - Suppen. ☞

Erstklassiger Spezial-Damen-Frisier-Salon



Zopf-Siebert,
 Leipzigerstrasse 79, I. Etage,
 zweites Geschicht gegenüber
 - Leipzigerstrasse 83. -
Kopfwäsche mit 1 Mk.
Frisieren 75 Pf., billiger,
Zöpfe :: Locken
Haar-Unterlagen.
 Grösste Auswahl am Platze
 zu konkurrenzlos billigen
 Preisen. [5714]
 - Telefon 3129 -

Febé
 D. R. G. M. 361678 u. D. R. W. Z. 133899.
Epochemachende Corset-Neuheit.
 Durch einen einfachen Handgriff (ohne
 lästiges Schnüren) umschliesst der untere
 Teil gütlerartig u. fallendes Leib u. Hüften.
Die Wirkung ist verblüffend: Haltung gra-
 zios, Gang elastisch, Figur schmal, wie
 es die neueste Pariser Mode erfordert.
 Preis Mk. 7,50 9,50 12,50 15,00
 In Leipzig, Berlin und Halle
nur allein in mein. Geschäften zu haben.
Corsethaus Royal
 Ferd. Beykirch,
 - Grosse Steinstrasse 83. -

Hoflieferant Franz
Germania-Badpulver.
 Das Beliebteste f. Waschen, Baden,
 Waschen etc. à 10, 20, 30 Pakete
 25 Pf. mit Prämien-Bon. Badpulver
 gratis. Ungläubige Anerkennungen.
 Hoflieferant Franz, bekannte Bred-
 beken, Badpulver, Seifenfabrik,
 Halle a. S. Bernauerstr. 11
 geöffnet 7-12 u. 1/2-7 Uhr,
 Sonntag bis 9 1/2 Vorm.

Dienstboten-Erkrankungen.
 Versicherung der Dienstherrschaften gegen Kur- u. Verpflegungskosten
 bei Erkrankungen und Unfällen übernimmt gegen feste Prämien die
Oberrheinische Versicherungs-Gesellschaft
 in Mannheim.
 (Transport-, Unfall-, Haftpflicht-, Glas- u. Einbruchdiebstahl-
 Versicherung.)
Bureau in Halle a. S.:
M. Borschlegell, General-Repräsentant,
 Ludwig-Wuchererstr. 86. - Fernruf 2771. [2878]

Auswärtige Theater.
Leipzig
 Neues Theater: Sonntag: Ein
 Wintermärchen. - Montag:
 Die Weiberlinger von Mühlberg.
 - Dienstag: Der Fieberrin-
 hügel.
 Altes Theater: Sonntag: Nachm.:
 Die goldene Gans. Abends:
 Rigeunerliebe. - Montag:
 Nachm.: Die goldene Gans.
 Abends: Die Komödie der
 Irrungen. - Dörber: Der
 Schachtelreiter. - Dienstag:
 Nachm.: Die goldene Gans.
 Abends: Der Graf von Zurem-
 burg.
 Schauspielhaus: Sonntag: Sommer-
 putz. - Montag: Die Kinder.
 - Dienstag: Sommerputz.
 Neues Operetten-Theater: Son-
 tag: Das Ruppenmadel. -
 Montag: Das Ruppenmadel.
 - Dienstag: Das Ruppenmadel.
Wegsbürg
 Stadt-Theater: Sonntag: Nachm.:
 Banne. Abends: Deron, König
 der Offen. - Montag: Der
 Nobelsgeuner. - Dienstag:
 Lohengrin.
Halberstadt
 Stadt-Theater: Sonntag: Im
 weissen Hützel. - Montag:
 Die weissen Hützel. - Dienstag:
 Nachm.: Dorndörchen. Abends:
 Der Mikado. - Dienstag:
 Heiratsurlaub.
Erfurt
 Stadt-Theater: Sonntag: Nachm.:
 Brinselin Funterli. Abends:
 Wang. - Montag: Nachm.:
 Brinselin Funterli. Abends:
 Der Nobelsgeuner. - Dienst-
 tag: Nachm.: Brinselin Funterli.
 Abds.: Hoffmanns Erzählungen.
Weimar
 Hof-Theater: Sonntag: Eugen
 Onegin. - Montag: Die
 Waldschneekönigin. - Dienstag:
 Robert und Bertram.
Altenburg
 Hof-Theater: Sonntag: Madame
 Butterfly. - Montag: Das
 Ruffantennmadel. - Dienstag:
 Die Hebermanns.
Coburg
 Hof-Theater: Sonntag: Tann-
 häuser. - Montag: Die Räuber.
 - Dienstag: Der Nobelsgeuner.

Breslau III, Freiburger Strasse 42
Dr. J. Wolff's Vorbereitungs-Anstalt
 gegründet 1903, staatlich konzessioniert für die
 Einjährig-Freiwillig-, Führerlich-, Seekadetten-, Primaner-
 und Abiturienten-Prüfung, sowie zum Eintritt in die Sekunda
 einer höheren Lehranstalt. **Streng geregeltes Pensionat** mit
 sorgfältiger Beaufsichtigung der Schularbeiten. Viele vorzügliche
 Empfehlungen aus allen Kreisen. Halbjährliche Gymnasial- und
 Realgymnasial- bzw. Oberrealschulkurse von Quarta bis Oberprima.
 Fortan auch Damenkurse zur Vorbereitung für die Primaner-
 und Abiturientenprüfung. 1910 bestanden, meist mit grosser
 Zeiterparnis. [6187]
91 Prüflinge, nämlich 14 Abiturienten,
 3 nach OI, 17 nach UI, 5 Extranee die Schlussprüfung einer
 Realschule bzw. eines Progymnasiums, 11 nach OII, 18 nach
 UII, 9 nach OIII, 2 nach UIII, 1 nach IV und 11 Einjährige.

Dr. Schrader's Wissenschaftliche Lehranstalt,
 verbunden mit **Schüler-Sanatorium in Kiel.**
 Vorbereitung auf alle Militär- und Schulprüfungen.
 Für schwächliche Schüler besondere Kurse.
Alumnat der berechtigten Realschule
Blankenburg - Harz. [1839]
 Berechtigung zum einj.-frei-w. Dienst. Gute Pflege, strenge
 Aufsicht und Kontrolle der häusl. Arbeiten.
 Prospekt kostenfrei durch den **Direktor Rhotert.**

Geschäftsbücher liefert prompt die
Geschäftsbücherfabrik
Otto Thiele
 in dauerhaften
 soliden Einbänden
 Buchdruckerei und Verlag,
 Verlag der Süddeutschen Zeitung,
 Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 30
 Ecke Leipzigerstrasse.

Ritter
 Pianoforte-Fabrik, Halle a. S.
 Grossh. Sächs. Hoflieferant.
Flügel **Pianos**
Harmoniums
 haben sich überall bewährt als mustergültig,
 unübertroffen preiswert, tonschön und solid.
 Gr. Prachtkatalog gratis.
 Grösste Auswahl. Bequeme Zahlungsbeding.

Pastoren-Tabak, hervorragend leichte und milde Qualität,
 per Kbd. 90 Kfg. [1627]
Rich. Heinze, a. d. Hauptpost.

Künstliche Zähne,
 Plomben, Stützähne. [5901]
Spezialität: Zahnziehen.

Willy Muder, am Leipziger Turm,
 Neue Promenade 16, I., Ecke Leipzigerstrasse.
 Zahlreiche Anerkennungen. Teilzahlung. Telefon 3488.

Gr.-Lichterfelde Solheim
strasse 67,
Militär-Vorber.-Anstalt
 v. Major a. D. Bandler,
 Frh. Seher an 2 Striegsschulen.
 1894 staatl. berecht. Führer-
Prima-Vorber.-Anstalt Prof. Dr.
 n. Dreylich, 1906/07 bestanden.
 außer 1, für mit 45 Jahren d. Führer-
 Prüfung. Eintritt hier. Prospekt.

Beginn neuer
Handelskurse
 Anfang Januar.
 Einzelunterricht täglich
 in
 kaufm. u. landwirtsch. Buch-
 führung, Stenographie, Schön-
 u. Maschinenschreiben.
Fraua Wehmer, Poststr. 1.

Wo findet man gründliche Aus-
 bildung in landw. u. kaufm.
 Buchführung u. Verwaltungsg-
 geschäften? [1902]
Am Leipzigerstrasse 53,
Landw. Privatschule,
 Dir. R. Falkenberg, Halle a. S.
 durch Einzelunterricht, alt. Serren.
 Honorar mäßig. Prospekt gratis.

Pension Linie
 Gr. Steinstr. 29. Tel. 3444
 Bewährtes Institut für
 Mittel- u. höh. Schüler.
 Geff. Ann. f. Ostern erb.

Akademisches Musik-Institut,
 Gr. Ulrichstr. 30.
 Aussenamt geübter, für Unter-
 richt in Klavier, Violin, Theorie u.
 Gesang bis zur höchsten Vollendung,
 wie auch für Anfänger. Mässiges
 Honorar. **Dir. Emil Joseph.**

Kaufmännischer Turnverein
 in Halle (gegr. 1875)
Turnübung
 für Männer- und
 Jugend-Abteilung
 Dienstag u. Frei-
 tage (Altehrvergie
 auch Dienstag u.
 Freitag) von 8 1/2 bis 10 Uhr abends
 in der Schulturnhalle Breitenpau-
 strasse. Turnleiter: Max Rubin,
 über Damen-Abteilung Donner-
 stags von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr abends
 in der Turnhalle der Schule an
 der Seiffenstraße. Turnleiter:
 Fräulein Marg. Seif, Kurt-
 fährtenstrasse 80.
 Anmeldungen werden auf dem
 Turnboden, sowie in den Klagen-
 geschäften bei Herrn Max Müller,
 Seiffenstr. 84 und Robert Hoff-
 städter, Gütchenstrasse 15, entgegen-
 genommen.
 Vereinslokal: Restaurant „Mar-
 la Tour“, Gr. Ulrichstr. 10.

JOTA
 LAMPEN
 sind die
 haltbarsten.
 100 Watt pro Kerze
 Brenndauer
 über
 2000
 Stunden
 REGINA-BOGEN-LAMPEN-FABRIK
 SÜLZ
 METALL-ARMATUREN
 MODERNE BOGEN-LAMPEN

Grand Prix Brüssel 1910
 Regina-Elektrizitäts-Gesellschaft
 m. b. H., Köln-Sülz.

Lederstühle u. -Sessel
 bei [6064]
G. Schaible,
 Möbelfabrik, am Rats Keller.

Topfreiniger,
Topfanasser,
Spültücher,
Saubtücher,
Bohnerlöcher,
Schonerlöcher,
Kaffeebeutel,
Tellerdeckchen.
 Gr. Stein-
H. Schnee Nacht, strasse 84.

VORZÜGLICHE BAUSTELLEN

**Pressler's Berg (Nähe Lindenstrasse),
Flottwellstrasse (zwischen Beesener- und Liebenauerstrasse),
Lauchstädterstrasse (an der Feuerwache „Süd“),
Bugenhagenstrasse (am Riebeckstift)**
sind billig zu verkaufen.

Skizzen und Auskünfte kostenlos.

Hallesche Terrain-Verwertung

G. m. b. H.

Magdeburgerstr. 46.

— 8-1 vormittags, 3-6 nachmittags. —

Telephon 1120.

Billige Güter.

Fol. 186, Mecklbg.-Str. 1225 Mg., davon 900 Mg. Acker, 300 Mg. la. Wiese, 230 la. See, 50 Mg. Wald, Acker 4.—6. Klasse, Kleet, G. Herrensau, Inventar Preis 300000 Mk., Anz. 100000 Mk. Fol. 184, Molke- und Mühle, 310 guter Mittelb., Vorpom., Idellb., fünf eigene Jagd, Pr. 110000, Anz. 30000 Mk., evtl. Hypothek. Fol. 181, Schulden Gut, Kr. Lübben, 930 Mg., neue Geb., Inv. Preis 175 Mk. pr. Morg. Anz. 30000 Mk. Fol. 182, Kr. Arnsvalde, 330 Mg. Ribbenboden, 1.—3. Klasse, Reinert, 2330 Mk., Preis 230000, Anz. 45000 Mk. Fol. 183, Kr. Bunzlau, 328 Mg., alles Weizenboden, g. Inventar u. Gebäude, Preis p. Morg. 600 Mk., Anz. 45000 Mk. Fol. 177, Terrain 370 Mg., nahe Grütz, d. 120 Mg. schlagbar Wald, unweit Bah., g. Jagd, Pr. 60000, Anz. 50000 Mk. Fol. 176, Provinz Schles., 835 Mg., d. 300 Acker, 110 Mg. la. Wiesen, Rest Wald, g. Gebäude, Pr. 150000, Anz. 35000 Mk. ev. Hypothek. Fol. 175, Ostpr., ca. 1000 Mg., 1.—3. Klasse, hochherrschafft. Haus, g. Geb., Reinert, 1670 Mk., Pr. 360000, Anz. 80000 Mk. Fol. 174, Jagdgut, 250 Mg., Bez. Bromberg, 210 Acker, 35 la. Wiesen, g. Jagd, Jährl. Abschuss 20 Hirsche, 25 Bische, Pr. 80000, Anz. 15000 Mk. Fol. 139, Rtg., Westp. Grenz, ca. 4000 Mg., 2500 Acker, 900 Wiese u. Weide, herrschafft. Haus u. g. Geb. Preis 600000, Anz. 150000 Mk. ev. Hypothek. Fol. 132, extra billig, Kr. Ostsee, 2900 Mg., dabei 1200 Mg. Acker, 1000 Mg. Wald, bis 80jähr. 3.—7. Klasse Boden, g. Inventar u. Herrenhaus, 3 km von gross. Badoort, herrl. Aussicht auf See, Pr. 420000, Anz. 120000 Mk. Fol. 151, Ribbengut, 40 km v. Berlin, Stadtgut, 1100 Mg., herrl. Herrenhaus und 1 Vorwerk, m. Haus, la. Inventar und Geb., Preis 860000, Anz. 200000. Näheres erteilt Selbstreflektanten gegen Rückporto die Jagd- und Eüter 186 (6189)
H. A. Schrader & Co.
Charlottenburg, Berlinerstrasse 104/11
Fernsprecher: Charlottenburg 10717.

Suche ein Gut

mit guten Bodenverhältnissen von ca. 300-400 Morgen in verkehrsreicher Gegend, Nähe einer gross. Stadt, zu kaufen. Ang. 125000 bis 150000 Mk. Off. u. A. U. 335 an Rudolf Mosse, Magdeburg.
Elegantes Coupé, 1 Jagdwagen u. 1 Selbstverdr. sehr preiswert verkauflich. Schumann, Reichsstr. 7.
Grossschiff. Ad h u a n s Martinberg 17, am Gatterndamm, wegen Sobesall sofort zu verkauf. Näh. bei J. Brisse, u. Martinberg 18 III. (1253)

Kartoffelflockenfabrik Gröbzig-Anhalt

nimmt Kartoffeln zum Trocknen an. Bahnanschluss vorhanden. Man erfrage Bedingungen. (1169)

Anfertigungsbillig offeriert

Bayerische Zugochsen

von Nr. 381/2 per 50 kg an franko Stationen unter günstigsten Bedingungen

Leopold Engelmann,

Weiden, Bayern. (5669)

Rittergut

nebst Dorfwerk. Agr. Sachsen, drei vierel Stunde v. Dresden, in der Nähe der sächs. Schweiz, sofort mit 100 000 Mk. Anzahlung für 1 500 000 Mk. zu verkaufen. Größe: 363 ha, davon 83 ha Wald mit allem guten Baumbestand, an Wild: Fasanen, Hehe, Hasen etc. Gebäude: altertümliches Schloss im besten baulichen Zustande, zur Verfügung gehören noch: Brennerie, 23 000 St. Konjüngent, größte Auspostanlage Sachsen, sowie eine Ziegelei und Sandsteinbrüche usw. Ziergarten, Leibesbad und alles reichlich vorhanden. (3279)
Näh. unt. D. 5204 an Heinrich Eisler, Berlin SW. 19.

Ich beschaffe

rasch und verschwiegen
Käufer und Teilhaber
für jedwede Art (2273)
Geschäfte u. Grundstücke
Stets vorgemerkt ca. 3000 kapitalkräftige Reflektanten für Geschäfte und Gewerbe aller Branchen, Stadt- und Land-Grundstücke jeder Art, daher oft innerhalb acht Tagen erzielt. Erfolge. Meine Bedingungen sind äusserst günstig, von jedermann annehmbar. Verlangen Sie kostenfreien Besuch zwecks Besichtigung und Rücksprache.

E. Kommen Nachr.

Leipzig, Schuhmachergasse 11 I. Altes Unternehmen Büros auch in Dresden-A., Hannover, Köln a/Rh.

Restauration.

Ein sehr schönes zweifelh. Grundstück, 15 Feudal-Eckentent, wo seit 30 J. Restauration betrieben wird, auch Restauration im Hause ist, voll mit Stallung, Getreideln und Pausenplan sehr preiswert verkauft werden. Anzahlung 40000 Mk. (6189)

Futterkalk,

präpariert, phosphorhaltig, hochprozentig. In jed. Packg. zu 50 kg, zu verk. Ebenfalls Erd- und Feite. F. Ramdorn, Halle a. S., Medwigstrasse 11. Samen-Export. (6020)

Verf. großer i. Schif., im

Stadteigent. Inbaurichtsch. sicherer Absatz, gute Preise, sehr wertvolle Braunkohlentone, unerschöpfliches Lager, dazu 100 Wagg. Land. Anzahlung 30000 Mk. Anfragen erbeten unter Z. 1. 403 an die Exped. d. Zig. (5976)
Handwirt mit nötigen Kapital sucht **Rittergut** in Hannover, Prov. Sachsen oder Thüringen zu kaufen. Distretion wird zugesichert. Offert. u. Z. k. 424 an die Expedition d. Zig. erbeten.

Herrschaft. Grundstüd

am Wasserhausgarten, neu und modern gebaut, 6 Zimmer-Etagenwohnungen erhellungsreicher veranlag. Ang. 10-120000 Mk. Vereinbarung 9%. Geeignete Hypotheken. Off. u. T. 32314 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Halle. (2381)

Grubeisen

m. verfeinerter Untere, Seiten- und Oberseite, vollständig geruchlos u. freis. Grubeisen für Schmelzen und Herdhefalle, Vogelstunde, Händelstunde etc. nach besond. Preisliste, sowie alle and. Bedarf. Äußerst preiswert bei **Aug. Donke**, Weinbrennstr. 9, Freib. Ritterstr. 5

Lokomobilen

kauf- und mietweise, zur Ausübung bei Umbauten, Betriebsstörungen und in Verbindung mit Zentrifugalmaschinen. (3319)
Stöckel & Patric
Leipzig-Sellerhausen, Tel. 4709.

Anerkannte Saaf-Kartoffeln

Provinzialsächsische Saatzkartoffel-Verbandsanstalt e.ö.m.b.H. Halle a. S.

Kaufrüben

für 1911 zu angemessenen Preisen frei Fabrik oder ab Güterabnahme findet abzugeben (2163)
Junkerfabrik Langendobben
bei Zeitzschenthal.

Pferde, Rinder, Kadaver

● Schweine (1222)
● Holt zu hohen Preisen (1222)
● Fleischmehl-Fabrik Halle a. S. (1222)
● Sauerwareweg 5. — Tel. 855.
Pferde zu Schlachten
kauft stets **Arthur Möbius**, Halle a. S., Sangerstr. Tel. 1156.

Seltene Gelegenheit!

Wegen Krankheit der Besitzer ist großes
● Restaurationsgrundstück ● in verkehrsreicher sächs. Garnisonstadt, an 2 Straßen gelegen, mit Mehlau- u. Fleischbrennerei, Gesellschaftslokal, Konzertgarten, Veranda, Regalbau, mehreren vollvermieteten Wohnungen und Wald, nebst hinter dem Hause geleg. großen Obst- u. Gemüsegarten mit 3 Bäumen, für 85000 Mk. bei 15000 Mk. Anzahlung zu verkaufen. (Bei säh. Anzahlung ermäßigter Kaufpreis.) Offert. Off. u. M. 612 an Haasenstein & Vogler, Dresden. erbeten.

100 Reflektanten

habe für Jagd- u. Erwerbsgüter u. bittem Aufstellungen. Vollständig direkte Vermittlung, vorzüglichste. **H. A. Schrader & Co.**, Jagd- u. Güterbörsen, Charlottenburg, Berliner Str. 104. (6189)

8-10000 m Schienen,

10-14 km Metergewicht läuft **Hans Blencke**, Berlin SW. 11.

Abbruch.

Hallesche Aktienbrauerei, Dessaustrasse, sind: Fenster, Türen, Pfeifen, Granitfusen, Latzen, eiserne Feuerzylinder, Gasrohre, 10 m lange Eisenrohre, 400 m Zentrifugpumpe, 400 m Bohlen, Kupfer, Galvan und Sparen bis 14 m Länge, alles wie neu, und Verschleissbillig zu verkaufen. (2335)
Otto Schmuhl.

Es sind preiswert zu verkaufen:

4 **Welle-Scheunentore** je 5x3 1/2 m groß, wie neu.
1 **Wiehwege**, sehr gut erhalten, und
70 Stück eiserne Stallfenster. **Fr. Gerstenberger**, Schenklitz.

Haben jede Woche circa

1000 pa. **Putterschweine** billig abzugeben. (2292)
Gebr. William, Hofenan u. Königberg i. Br.

Stroh! Stroh!

alle Sorten in Bindbuden und in Pack gebündelt. Lauffreit & C. Zurbösch, Bäckerstr. 18, Gerbstädt. Fernruf 18.

Größere Posten unfortierte

sowie auch fortierte **Schieffartoffeln** haben dreifachwert abzugeben **E. Lehmann & Sohn**, Bafelw. Tel. 16. Fernr. - Adresse: Kartoffelhaus.

Übertragendes, Arbeitsverdr.

verkauft **Reinicke**, Rottelhof.

Eleg. Coupé

mit Gummitreifen in 1. R. höchst. Preis für 900 Mk. zu verkaufen. Ebert, Magdeburg, Anst. 28.

Einige gebrauchte 1237

Schreibmaschinen, gut erhalt., billig zu verkauf. Aug. Weddy, Leipzigerstr. 22. Eigene Reparatur- Werkstatt für alle Systeme.

Xasenfelle kauf!

Job. Bernhardt Reinerstr. 4.

Bedachungsgefchäfte

sichern sich eine
Glänzende Existenz
durch Erwerb des alleinigen Ausführungsrechtes einer patentierten Dachbedeckung. Offert. von gut eingeführten Firmen unter **P. 18436** an **Haasenstein & Vogler, H.-G., Leipzig.** (2383)

Landbank Berlin,

Attiengeellschaft, gegr. 1895.
15 Mill. Mark Aktienkapital, 20 Mill. Mark Obligationen. Bis Ende 1909 für eigene Bedienung rund 884 000 Mark erworben und rund 788 000 Mark an 4888 Käufer verkauft. Nach vollkommener Herichtung (Ausbau des Bankgebäudes und der Wirtschaftsgänge, Wasserversorgung, Drainage, Verbesserung und Ergänzung des Inventars) stellen wir die sichere
herzogliche Domäne Wundshof

bei der Stadt Köpenick in Kauf. Mein zu annehmbar

Bedingungen zum Verkauf. (1756)
Das Gut ist 760 Morg. groß, vollständig zusammenhängend, davon 604 Morg. Acker, in ebener Lage und hoher Kultur, Schmelzen, besonders für Weizen, Gerste, Rye und Lugerne gezeuigt, 119 Morg. vorzügliche Wiesen. Vorzüglich artenreich, Gehölz in der Mitte, gute eigene Jagd. Sehr geräumiges Herrenhaus (Sandstein), recht gute maif. Grundbesitzgeb., vorzügliches Inventar, reichliche Gemüse- und Obstgärten mit circa 41 Hekt. pro ha. Anzahlung etwa 120 000 Mk.
Seine Instanz erteilt erkl. erkl. Reflektanten die Geschäftsstelle der Landbank Berlin f. Wundshof in Hannover, Alexanderstr. 2. Fernsprecher 2912.

Zuckerrübensamen-

Abschlüsse
pro 1911 und weitere Jahre
für die allerersten Zuckerrübensamen-Züchterinnen zu sehr günstigen Bedingungen vermittelt kostenlos
Otto Just, Aschersleben,
Samenagenturen. (1186)
Telegr.-Adr.: Samenjust. Fernsprecher Nr. 59.
Aeltestes und grösstes Geschäft dieser Branche.

Belgischer Arbeitspferde.

Von **Mittwoch, den 28. ds. Mts.** ab empfehle ich eine große Anzahl bester
Chr. Körber, Dorotheenstr. 7.
Telephon 1195.

Belgischer Arbeitspferde. Chr. Körber, Dorotheenstr. 7. Telephon 1195.

Gelegen. Piano,

bestens erhalten, welches ich mangels Zahlung zurücknehmen musste, ist für 550 Mk. zu verkaufen. Mittelstr. 9.
H. Lüders, Ede Schulstr.

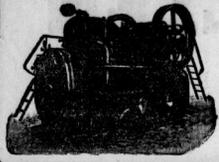
Plurgarderoben

große Auswahl bei (6059)
G. Schabbe,
Wäffelabrik, am Ratzeburger.

Jalousien

Otto Schulze,
Königsstr. 18. — Tel. 1792.

HEINRICH LANZ - MANNHEIM.



Patent-Heißdampf-Lokomobilen
mit **Ventilsteuerung** »System Lentz«

und einfacher Ueberhitzung.
Die bevorzugteste und modernste Betriebskraft.
Sparsam im Betrieb! Niedrige Verbrauchsziffern! Kein Kesselhaus! Sparsam im Raumbedarf!

Stoewers leichter Tourenwagen.

Neuestes Modell: 4 Zyl. 6/16 PS.

Besondere Vorzüge:
Ruhiger Gang.
Guter Bergsteiger.



4 Vorwärts-
1 Rückwärts-
gang.

General-Vertreter für Halle und Umgebung:

Max Schachtschabel,

Halle a. S.
Bilcherstr. 10.
Tel. 936.

Otto Neitsch & Küper, Halle (Saale).

Transportanlagen mit höchstem Nutzeffekt.

Ältestes, erprobtestes Geschäft der Branche, 35 jährige Fabrikations-Praxis, Höchste Auszeichnungen, goldene Medaille. [1899]

Durchgeheigene Originalkonstruktionen.

Gleiseilbahnen, Wagen auf Schienen laufend, von endlosen Seil bewegt.
Kettenbahnen, Feld-, Forst-, Gruben- und Fabrikbahnen, Bremsberge, Hängebahnen für mechanischen und Handbetrieb, Aufzug- und Niederlass-Vorrichtungen, senkrecht und auf geneigter Ebene.
Elevatoren
Tuch-Transporteure
Bekohlungsanlagen
Rangierselbahnen
Kranne, Winden
Handführer
Transportmotoren
Beschreibungen, Proj.-Skizzen. Kostenschläge gratis.

Sie müssen

im Winter Ihre Pferde schonen durch Benutzung der silbernen Original-H-Stollen mit der Marke H! Stets scharf! Preiswertig! Das einzig Praktische & gute Gege! Leubhardt & Co. Berlin-Schlüterberg. Katalog gratis.

Zu haben bei:
Theodor Richter,
Eisenhandlung,
Halle a. S., Marktstr. 11/13.
Fernruf 1370 n. 1371.

J. A. Uhlig,
Eisen-, Stahl-, Blechhandlung
Halle a. S., Alter Markt 14.
Fernruf 1356, 1357, 309.

E. E. Achilles,
— Leipzigerstrasse 65; —
Thaus & Thiele,
Eisenhandlung, Kaulenberg 5/6.

80 Aufhängungen, neue moderne u. wenig gebt. Andauer, Hebelans, Gumpel, Aufhänger, Jagd- u. Jagdwagen, Bergarbeit, nur in, Fabrikate und Gefährter. H. Hoffschulte, Berlin, Luisenstr. 21.

Biberschwänze, Falzziegel, Portland-Zement, Kalk, Drainrohre, Mauersteine liefert billigst [5607]
Paul Bertram, Halle a. S.
— Fernsprecher 1188. —

Telegr.-Adresse Gegründet 1879
Jalousie Rudolph
HALLESAALE
Fernspr. 2106 Krausenstr. 16.

Feldbahnen, Mörbrun- u. Aufschubgleise, Rasten- u. Wägenkipper, Förderwagen.
Halleische Bahnbedarfsgesellschaft
Fernruf. 673. Halle a. S., Werbergstr. 11. 2.

Westphal-Decke

Trägerlose Hohlsteindecke „System Westphal“
D. R. P.
Feuerfester, isolierend, Schallsicher.
Nicht abtropfend.
Feldscheunenummantelung
Freitragende Wände :: ::
Eisenbetonausführungen aller Art.
Heinrich Westphal & Co., G. m. b. H.
Landwehrstr. 9. HALLE a. S. Landwehrstr. 9.

Victoria Dreschmaschinen

für Dampf-, Motor- u. Göpel-Betrieb.
C. F. Richter, Brandenburg a. H.
Spezial-Fabrik für Dreschmaschinen.

Pulverisierter Connerscher Cement Kalk
U. Roth's cement-fabrik CONNERSCH (Sachsen-Anhalt)
Vollständig, langsam bindend u. durch aus beständig. Insbesondere gut zum Balkenputz, ferner zum Ein- u. Umbau von Ziegeln. Beste Wahlung, absolute Reinheit und größte Festigkeit bei hohem Gehalt an Feinsand.
Feinste Ref. Mittlere Ziegeldicke, Serie u. Sager f. Halle u. Umgebung
Ed. Lincke & Strödel, Fabrik I. Petersberg nebst Umgebung
Witt. Becker, Plauerstr. 11. Westphal, für Höflichkeit: A. Böhma.

Zentralheizungen
Dicker & Werneburg
Älteste Halleische Zentralheizungs-... Plama ...
Hundert von Anlagen - im Betrieb -
Referenzenliste zu Diensten. [186]

Patentanwalt **Eyck,** [5603]
Leipzigerstr. 55. Halle a. S. Tel. 3457.

Technisches Bureau für Hochbau
von Karl Rößler, Halle a. S., Fürstental Nr. 10.
Anfertigung von Entwürfen, Kostenschlägen, Baupolizeizeichnungen usw. und alle in das Baufach schlagenden technischen Arbeiten. [8209]

Klijchees Autotypien :: Holzschitte
Zinkabzügen :: Galvanos
Halle a. S. Adolf Müller, Königsstr. 83.
Fig. u. Solvitate Fernsprecher 2945. Klarte Betrieb.

Revalo-Melkmaschine
jeder einzelne Strich kontrollierbar, ergiebigeres Ausmelken, wirklich in Praxis bewährt.
Anlagen können besichtigt werden, die seit ca. 2 Jahren ununterbrochen im Betriebe. Auch für kleine Wirtschaften geeignet.
Nur die Revalo erhielt 1910 von der D. L.-G. als höchste Auszeichnung auf Grund von Dauerprüfungen die [1100]
Grosse silberne Denkmünze
C. F. RICHTER
Maschinenfabrik
Brandenburg a. H.

F. Gebrüder Baensch, Dörlau, Bez. Halle a. S.
Begründet 1872. Telefon Amt Halle 1137.
Post- und Bahnstation. Verfrachtungen für Wasser. Eigener Bahn-Anschluss. Eigene Schiffs-Verladepätze.
Chamotte-Fabrik für hochfeuert. Normalsteine, Formsteine für alle gewerblichen Betriebe.
Chamotte-Mörtel, Feuerzement. Zuverlässige Referenzen.
Eigene Gruben hochfeuerfesten Tonen und Caolin. [1025]
Stampf-Caolin für Eisenhütten und Fabriken.

Heizungs- u. Lüftungs-Anlagen.
Trockenheizungen für alle Zweck, Koch- und Waschküchen, Badeheizungen. Ca. 2000 im Betrieb.
Sachsse & Co., Halle S.
Älteste Heizungsfirma am Platz.
Zweiggeschäft: Dresden und Reichen Glück.

LANDWIRTE
führt die **Thür. Heil-u. Nährsalze**
Bezirksarzt Dr. Oppel
Marke Hydra
Unentbehrlich für Zucht u. Mast.
5 Kilo Mark 3,50 franco
Chemische Fabrik Rudolfsleben
G. M. B. H. ARNSTADT, THÜR.

Vertreter: **Spieß & Meier, Halle a. S.,** Freilfelderstrasse 5.

Elektrische Glühlampen, Kohlenstäbe, Installationsmaterialien.
Telephon 556.
A. Binder, Halle a. S.
Dieser Drägerstreuer mit 2 aus der Mitte entnommenen Luftschneidern nimmt nur wenig Raum ein und streut je nach Schwere des Düngers 4-8 m breit. Preis als Einpflanzner 250 RM mit Schere und Aufsatz, breitet 300 RM. Bereinigt zur Probe.
Michael Klies, Eudenberg.

Motoren
für alle Gas- Benzin- u. Öl-
von 1 bis 30 PS eff.
LAND-stationär und WIRT-fahrbar
SCHAFF Lokomobilen.
Grade-Motorenwerke Magdeburg.

Hasenfelle
Kaufen Gebr. Danlowitz, Leberfabrik, Stiefelplan 2, 670

Weihnachts-Beilage.

Weihnachten.

Trauen lustiges Schneetreiben, Eis und ein weißes Simentud über die Erde gebreitet, drinnen im gemüthlich warmen Zimmer Lichterglanz, Kinderjubel, strahlende Gesichter, fröhliche Menschen — so und nicht anders denkt sich ein Deutscher von jeher das Weihnachtsfest, so wird es uns in all den lieblichen Märchen erzählt, in denen der aus der Winterfalte kommende, schneebedeckte Weihnachtsmann anflusst an die Türen der trauten Hütten und die Kinder mit seinen Gaben fröhlich macht. Freilich — so denken wir's uns, aber nicht immer ist es so. Schon manchmal hat die Natur den kalten demüthigen Winteranfang nicht immer gehalten und kein weißes Simentud ausgebreitet, sondern den Menschen mit einer Art Vorfrühling zu neken verführt. Auch in diesem Jahre ist das der Fall. So manchem will das nicht recht beagen, er meint, dadurch nicht in die rechte Weihnachtsstimmung zu kommen. Mancher ist unzufrieden und vergrämt, er wird nicht weihnachtlich froh. Aber liegt das wirklich an Außerlichkeiten, wenn wir nur mit Mühe oder gar nicht in die rechte Weihnachtsstimmung kommen? Ach, dem modernen Menschen geht in der Nervosität des Zagens und Sollens, des Ringens und Schaffens so leicht der Sinn für die Poetik und dem ganzen vollen Anhalt der Engelsbotschaft von Bethlehem verloren und damit zugleich der wahre Herzensfriede, Freude über sich selbst und die Seinen, das Gleichmaß der Seele, kurz alles das, was dem Menschen Zufriedenheit und Glückseligkeit schon hier auf Erden gibt. Deshalb tut es so not, daß wir uns, wenn wir ein geeignetes Weihnachtsfest feiern wollen, befreien von all dem Druck, der auf unserer Seele lastet, daß wir mit aller Energie jene qualenden Gedanken, die uns den Frieden und die innere Ruhe rauben, bannen, daß wir uns alle Mühe geben, unseren Körper gleich zu werden in harmloser Fröhlichkeit und Sorglosigkeit. Wohl ist Weihnachten so recht das Fest der Kinder, aber wir Erwachsenen sind ja auch Kinder, nämlich Kinder Gottes, und das „Kinlein so zart und fein“, das Gott in seiner Liebe, daß wir mit aller Energie jene qualenden Gedanken, die uns den Frieden und die innere Ruhe rauben, bannen, daß wir uns alle Mühe geben, unseren Körper gleich zu werden in harmloser Fröhlichkeit und Sorglosigkeit. Wohl ist Weihnachten so recht das Fest der Kinder, aber wir Erwachsenen sind ja auch Kinder, nämlich Kinder Gottes, und das „Kinlein so zart und fein“, das Gott in seiner Liebe,

Weihnachten ist ein rechtes Friedensfest. Und wie wir uns untereinander geeignete Feiertage wünschen, so wollen wir auch unserem lieben deutschen Volk und Vaterland unsere Weihnachtswünsche darbringen. Ihrer sind nicht wenige. Denn manches sieht böse aus; allerlei Ereignisse in der letzten Zeit und verschiedene Prozesse haben große Wunden am Volkskörper aufgedeckt. Dazu kommt, daß eine gewisse Agitation ganze Volksklassen und -massen verhetzt und zur Auflehnung bringt. Die bevorstehenden Reichstagswahlen werden eine gewaltige Erregung ins deutsche Volk bringen; jede Partei kämpft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Da gilt es, die Augen offen zu halten und alles zu tun, was dem gemeinsamen Vaterland nützt und frommt, die Klüften zu überbrücken, die Gegensätze nach Mäßigkeit auszugleichen, das Trennende zu beiseitigen. So lange dem Reiche der Frieden nach außen hin erhalten bleibt — und danach streben ja alle maßgebenden Regierungen — so lange dürfen wir nicht verzagen und müssen als unsere Devise ansehen: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ Daher fort mit allem frohsinnigen Wesen und mit frohem Mute in die Zukunft geschaut!

Mag das liebe Weihnachtsfest uns allen Strahlen und Lagen des Aufstehens geben, die Liebe und Seele erfrischen. Mögen wir unter der Weihnachtsbotschaft und Weihnachtsstimmung unsere Herzen wieder fester aneinander schließen und aufs neue lernen, was Liebe heißt.

Stern der Liebe nennt man dich,
Schönster aller Sterne;
Wo du funkelt, findet sich
Serg zum Herzen gerne.

Möge der Stern der Liebe, der die Weisen einst nach Bethlehem wies, auch uns am Weihnachtsfest aufs neue funkeln und uns dann auch nach dem Fest weiter voranleuchten auf unserem Lebenswege bis hin zu jenen Gefilden, von denen es keine Rückkehr mehr gibt!

Fröhliches und gefegnetes Fest all
unsern Lesern!

Unser erstes Weihnachtsfest.

(Nachdruck verboten.)

sk. Weihnachts! Wer hätte nicht seinen Zauber empfunden! Ob alt oder jung, gesund oder krank, traurig oder froh — sie alle werden umponnen von dem Zauber dieses herrlichen Festes. Wer alt ist, wird wieder zum Kinde und durchlebt mit diesem in der Erinnerung noch einmal seine eigene Kindheit mit all ihrem Glanz und Glüd. Dem Kranken und Traurigen lenkt dies Fest neues Hoffen, frischen Mut in das verzagte Herz. Wie der Stern über Bethlehem aufging und helles Licht auf den Weg der Vorkämpfer war, daß sie nicht fehl gehen konnten, so strahlt als Vorbild dieses Festes der Tannenbaum mit seinem Bergenglanz hinein in die Herzen der Menschenkinder, daß sie alle den rechten Weg finden zu dem, der ihnen in der heiligen Weihnacht geschenkt wurde. Zu ihm, dem Kinlein, das ihnen allen helfen will: den Alten, Kranken und Traurigen, daß ihre Augen wieder strahlen in Freude und Hoffnung. Aus Liebe schickte Gott uns seinen Sohn, und ein Fest der Liebe ist es geblieben! Wo und wie jeder kann, sucht er die Seinen zu erziehen, und niemals entfallen sich Warmherzigkeit und Wohlthätigkeit mehr als zur Weihnachtszeit. Selbst die Kinder wollen nicht zurückbleiben, und sobald die kleinen Händchen nur imstande sind, wenigstens eine leichte Arbeit für Mütterchen oder Väterchen zu leisten, da geschieht es sicher. Die größeren Kinder bedürfen kaum noch der Anweisung und Unterstützung. Mit vor Freude und Eifer geröteten Wangen sitzen sie da und verfertigen Gaben der Liebe.

Welchen Reiz hat das Fest nun gar für ein junges Ehepaar, das es zum ersten Male in seinem eigenen trauten Heim feiern darf! Diesen geheimnißvollen Zauber empfand auch wir, mein Mann und ich, schon lange vorher fabrizierten wir allerlei Schmud für unseren ersten Christbaum. Unfern erler Christbaum! O Wonne! Wie herrlich hatte ich es mir schon als Braut ausgedacht, wenn ich mit meinem Lieb vereint unterm brennenden Christbaum stehen durfte, und in unserem eigenen Nest, das wir uns recht gemüthlich und heimlich machen wollten! Und welche liebe Erinnerungen knüpfen sich an all die Saden, die wir anfertigten zum Christbaum schmud. Teils gemeinsam im Walde gesammelt, teils auch in friedlichem Beisammensein gemeinsam bearbeitet an den Abenden, wenn die Lampe ihren traulichen Schein ins Zimmer warf und mein Mann mit der gemüthlichen langen Pfeife im Munde bei mir saß und half. O, da war es schon herrlich, wie schon mußte nun erst das Weihnachtsfest werden! Wie freuten wir uns darauf — wie die Kinder! Die Zeit riefte immer näher, die Tannen meist sehr billig verkauft, und in einer jungen Hausknecht muß man bekanntlich immer aus Sparen bedacht sein. So kam der heilige Abend heran. „Adieu, Fraule, heut abend bin ich früher fertig als sonst, dann bringe ich gleich ein Bündchen mit, und wir schmücken es gemeinsam, das ist schöner!“ Mit diesen Worten verließ mich mittags mein Lieb. Und nun begann ich eilig zu arbeiten, pflegte doch überall gerade an diesem Tage noch recht viel zu tun zu sein und dabei berging mir die Zeit wie im Fluge, und ich begab auf jeden Schritt auf der Treppe zu lauschen. „Nun kommt mein Lieb gleich heim mit unserem Bündchen!“ so ging mir fortwährend durch den Sinn. Endlich! Da kam er! Ganz schnell und außer Atem. Die Tür geöffnet! „Guten Abend, Fraule!“ und dann? „Ja, dann?“ „Mit unserem Baum wirst wohl nichts werden, wir haben zu lange gewartet; das kommt davon, wenn man sparen will. Setz will gleich noch einmal gehen und Aufschlag halten, vielleicht gelangt es mir noch, ein Bündchen zu erhandeln.“ Das lang nicht sehr hoffnungsfroh; mein Mann stürzte los, und ich? Sah da und konnte plötzlich nichts mehr tun. In größter Spannung wartete ich, bis endlich, endlich die Korridorier wieder zu hören war. „Keinen Baum!“ Am ersten Weihnachtsfest unserer Ehe keinen Baum! Nieh mein Lieb hervor. Es war ihm nicht möglich gewesen, noch einen zu erhandeln, er hätte denn einen unerwähntlich hohen Preis zahlen müssen — und das ging doch nicht! „Auch vernichtet fast ich auf mein Bett, und die Tränen wollten sich nun nicht mehr gebieten lassen, schwer und unaufhaltsam rollten sie mir in den Schoß. Und mein Lieb stand dabei, und ich glaube, ihm sahen die Tränen auch sehr toder. In unserem ganzen Leben hatten wir beide kein Weihnachtsfest ohne Baum gefeiert und nun nur — in unserer jungen Ehe — unter e r l i e s Weihnachtsfest — ohne Lichterglanz! Da stand der große Kerzen mit allen Saden, die Lichthalter schon mit Lichtern, die Schmudladen und einiges Konfekt mit Kallern versehen. Alles lag da, fertig — nur der Baum fehlte. Ohne diesen und seinen Lichterstrahl konnten wir uns einfach kein Weihnachtsfest denken. Etwas später machten wir beide uns noch auf den Weg, einen letzten schwachen Versuch zu wagen, umsonst! Alles fort, wie weggeblasen! Und wie wir durch die Straßen schritten, da leuchtete uns aus mehreren Fenstern der brennende Christbaum entgegen, und es wurde uns gar wehmüthig ins Herz. Unwillkürlich kam uns das Gedicht „Des fremden Kindes heiliger Christ“ in den Sinn. Wie klage das arme, verlassene Kinlein darin?

„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bündchen und ein Freud,
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.“

So ging es uns nun auch, die wir wie irrende Kinder durch die menschenleeren Straßen wanderten. Doch was half's? So gut es ging, suchten wir uns zu beherrichen, und es kam sogar noch etwas Summe zum Vorschein. Wir beide wußten aber: das war reiner Galgenhumor! Und mitten

im Rauchen schlug es mir um, und ich mußte weinen. — Das war unser erster Christabend! Der erste Festtag-Vormittag verlief ähnlich. Wir sahen die Tränen immer noch dicht am Rand, und mein Mann lief umher, als hätte er in seinem Leben noch nie gelacht. Wir gingen zur Straße, und da ist es uns beiden wohl etwas besser gemutet geworden. Frosttag — in sonst unbekanntem Ernst bereitet der schöne Festtag. Wir hatten schon Abendbrot gegessen, als mein Lieb sich plötzlich vernehmen läßt: „Du, wie wärs denn, wenn wir in Deine Weihnachtsstube schreiben würden, da gibt es wohl noch ein überflüssiges Bündchen.“ „Geliebter Mann, warum kam Dir die Praxidnee nicht früher?“ „Sofort machte ich mich dabei und schrieb an einen Gärtner meiner Heimatstadt. Dieser Herr mit samt seiner lieben Frau kannten unsere Familie sehr gut, und wir hatten uns ganz freundschaftlich gefeiert. Wenn es irgend möglich war, die beiden machten es! Und voll spannender Erwartung verfertigten wir abends 10½ Uhr unsern Brief in die Tüte des Postkastens. — Obgleich am zweiten Festtag der Baum auch noch fehlte, waren wir fröhlich und guter Dinge; eine große Hoffnung hatte sich unrer bemächtigt. Es stand fest in uns, bömtefort: wir bekunnen noch einen Baum! Am nächsten Tage mußte mein Lieb leider wieder ins Bureau. Kaum war er fort, als ich mich hingelie. Ich öffne — „ein Baum!“ Ichall es mir entgegen. Der Baum, der Baum! Richtig! Er wars! Dann entfaltete sich aber eine Tätigke! Eins — für — drei! So schnell ist wohl kaum ein Tannenbaum geschmückt worden wie dieser. Sollte er sowohl wie die Zimmer und das Mittagsmahl doch fertig sein, wenn mein Schatzel nach Hause kam. Uniere allseit lebenswürdige und hilfsbereite Hauswirthin hatte mir den Baum in seinen Ständer gebracht, und nun konnte alles schnell von statten gehen. Mitten aus der Arbeit rief mich wieder ein Knecht. Noch ein Paket! Surra! Das wähe ja großartig, noch ein verpacktes Weihnachtspaket! Als mein Lieb nun mußte, schloß ich die Kaloufen, steckte die Christbaumferzen an und baute darunter die neu angekommenen Geschenke auf. Uniere Wirthin hatte mir ein Spielverbr gebracht, und als mein Lieb nun des Mittags ins Zimmer trat, da strahlte ihm der Weihnachtsbaum entgegen, und „O du Fröhliche, o du selige!“ lang es ihm ins Ohr. Etwas wohl Seltsames ereignete sich somit am dritten Festtage bei uns: Am hellen Tage nahmen wir unter Mittagbrot beim brennenden Christbaum ein, denn jetzt wollten wir auch nicht einen Augenblick länger als nötig seinen Kerzenglanz entbehren. Auch uniere liebe Wirthin, die mit ihrem Mann herzlichen Anteil an unserem Wohlgefühle genommen hatte, kam herbei, und selbst in ihren Augen leuchtete es freudig auf, als sie uniere Freude sah. — Nun haben wir doch noch unser Weihnachtsbündchen bekommen, und Silvester und Neujahr sind mit diesem auch noch einmal so schön und wehevoll. —

Was wir aber bestimmt wissen? Daß wir mit dem Christbaumkauf niemals wieder bis zum 24. Dezember warten, damit wir uns als afflimatierte Großstädter mit der Bitte um einen Weihnachtsbaum nicht bis an die äußerste Grenze uneres deutschen Vaterlandes begeben müssen! —

Weihnacht.

Es sieht der Wald in tiefverschneiter Einsamkeit,
Der Tannen schwer belad'n Zweige beugt
Die weiche Last zu Erde nieder.
H'n und wieder
Spigt das fluge Reh sein Ohr und ängst
Aufhorchend in das Tal wo silbernes Gläut
Die Mädchenlachen sich mit weißen Glockentönen mengt
Und, jauchend zu gewaltigen Afforden
Anschwellend, seinen Weg zur Hele lenkt. —
Schon sind die Sterne immer goldner worden,
Und glänzt hat der Mond sein Spiegelbild
Gemeinlich in das marmorleichte Eis,
Dort oben lauscht im Schnee das scheue Wild,
Ob wohl das fluge Reh etwas vom Christfest weiß? —
Doch unier schimmert aus den Fackeln milder Schein
Sternhäufelcher, reichbegannter Eichenbäume,
In aller Hergen zieht der Weihnachtszauber ein,
Und süßer Gemüthdust geht fernd durch die Räume,
Und in der Stöcken machtvoll Frieden säulen
Klingt hell hinein der Menschendrum Jubelchor.
Dies ist der Weihnacht heilichstes Bedeuten:
Durch Friedensfreude geht der Weg zum Licht empor.
C. O.

Weihnachten in Frankreich.

(Nachdruck verboten.)

Eine Erinnerung an Deutschlands große Zeit vor 40 Jahren.
Von A. Stahn.

Die Schlacht von Sedan war geschlagen, der Kaiser gefangen; aber noch war der Krieg nicht zu Ende, die Republik kämpfte weiter den Bergzweilingskampf. Und es folgten die Schlachten von Amiens, Orleans, Champigny und wie sie alle heißen, die Ruhmesblätter in der Geschichte der deutschen Armee; und der eigene Gürtel um Paris zog sich enger und enger, den der Feinde in zahlreichen Ausfallgefechten bergabens zu durchbrechen suchte. Der Winter war hart und schneereich, die deutschen Truppen hatten viel zu leiden unter den Unbilden der Witterung; noch war kein Ende des Krieges abzusehen, und Weihnachten kam heran. Und mehr als äußere Strapazen plagte die meisten das Heimweh, besonders um diese Zeit, hatten sie doch gehofft,

nach dem Fall von Sedan bald wieder zu Hause sitzen zu dürfen, Weinachten dabei feiern zu können bei Eltern und Geschwistern, Weib und Kind, unterm strahlenden Tannenbaum! Und halt! Bess'r ist hier in zum Teil recht fragwürdigen Quartieren, oder auch auf Vorposten, als ein Dach über dem Haupte. Aber darum sollen doch wohlwollender nicht lang- und Hanglos vorübergehen! Der deutsche Soldat wollte keine Weinachten haben, und überall sah man fröhliche Vorbereitungen zu diesem schönsten deutschen Feste des Jahres.

In einer der vornehmsten Villen in der Umgebung von Paris, die einem Marquis de R. gehörte, der im Gegenzug zu den meisten anderen Besitzern dieser Wohnstätten, die sich vor den deutschen Truppen geflüchtet, zu Hause geblieben war, war ein junger preussischer Leutnant einquartiert worden mit seinem Vorgesetzten und acht Mann nebst einem Unteroffizier, Freireich v. A., der Leutnant, war der Sohn eines schlesischen Rittergutsbesizers, der über sehr ausgedehnte Besitzungen verfügte. Schwere Sorgen hatte man ihn dahingehen lassen; er war der einzige Sohn des Hauses; fiel er, so erlosch das alte Geschlecht mit ihm im Mannesstamm. Aber Adalbert v. A. war bisher allen Befehlen des Krieges glücklich entgangen. „Eine jede Kugel die trifft ja nicht!“ hatte er seine weinende Mutter heiser getrostet, und bisher hatte er recht behalten, obgleich er immer einer der ersten war, wenn es hieß: „Drauf und dran!“ So hatte er denn auch alle Urache, vergnügt in die Welt zu schauen, zumal er sich einer robusten Gesundheit erfreute, der für körperliche Strapazen bis jetzt nichts hatten anhaben können.

Am diesem Morgen — es war der 23. Dezember — sah er allerdings nicht weniger als vergnügt aus, als er sein Pferd bestieg, um einenritt in die Umgebung zu machen. Als er den großartigen, parkartigen Garten, der das Schloss umgab, verlassen und aufs freie Feld hinausgetrath, hielt er das Wohl eines Augenblicks an und schaute zurück. Das Schloss war auf einem Hügel erbaut und ragte mit dem obersten Stockwerk über die Wipfel der Bäume hinaus. Des Leutnants scharfe Augen spähnten nach dem Fenster eines Gehäuses, und siehe da — auch dort schien man eben nach ihm auszufragen wie er noch dem Fenster: ein Vorhang wurde emporgehoben, ein weißes Tuch wehte einen Moment, dann verüllte die Gardine das Fenster wieder, und Adalbert setzte seinen Ritt fort. Aber so kurz der Vorgang gewesen und so unwesentlich er einem dritten erschienen wäre — auf den Leutnant machte er einen höchst erfreulichen Eindruck: sein eben noch so düsteres Gesicht strahlte, und er lachte leise vor sich hin: „Sie macht es schon! Das wäre ja eine schöne Liebe, die brummige Papas nicht schließlich doch mirbe gemacht. Alons, Viezel, hoo, hoo, hoo!“

Und Viezel hoppelte, das es eine Lust war. Die Bewegung nach dem langen Stillstehen im Stall schien ihr wohlthuend. Herr Ger brante aber nicht lange zu reiten, um die zu finden, die er suchte: heitere junge Kameraden, die sich mit ihrer Lage abfanden, so gut es ging, und nach Kräften bemüht waren, sich auf die nahenden Weihnachtsfeiertage entsprechend vorzubereiten, um sie „ganz wie daheim“ zuzubringen. Kannen gab es zu diesem Zweck ja noch genügend, und wenn es auch keine Äpfel und Nüsse gab, so fertigte man sich Surrogate an, an deren Herstellung die Soldaten eine bewundernswürdige Fertigkeit an den Tag legten. Verbundert schauten die Franzosen diesem für sie fremden Treiben zu: gar zu natürlich kam es ihnen vor, die großen, starken Männer wie Kinder um kleine Bäumschen sich bemühen zu sehen, sie mit buntem Pflüster zu bepflanzen.

Was aber unsern Leutnant v. A. betrifft, so spielte er die Hauptrolle in einer ferner Episode, deren sich während des Krieges im Frontenleben so viele abspielten: Er trat sich in die schöne, einzige Tochter des Marquis rettungslos verliebt und fand Gegenliebe. Das schöne Kind war durchaus nicht von solchem Goh gegen die Feinde erfüllt, daß ihr Herz bei den garten Verbungen des ritterlichen und lebenswichtigen jungen Offiziers ungerührt geblieben wäre; hatte er ihr doch von Anfang an gefallen. Die hohe, imponierende Gestalt desfesten stand auch so vortrefflich ab gegen die Figuren, die sie bisher in ihrem biterlichen Salon zu sehen gewohnt gewesen. Adalbert sprach geläufig französisch; so vrsigte er denn eifriges Konversation mit dem schönen Schloßhüterlein, auch musiziert hatte man miteinander und vierhändig gespielt, wobei sich der schwarze Violoncello des Präuleins öfter näher zu dem blonden Schoppe des jungen Leutnants neigte, als nach der Meinung des zusauberen Papas nötig war. Der hatte mit nachherem Besorgnis und ängstlich nicht geringem Zorn die Meinung seiner Tochter zu dem „Narren“ bemerkt, und als er wirklich keinen Zweifel mehr an der Liebe der beiden füreinander haben konnte, Madelon die heftigsten Vorwürfe gemacht. Ob sie denn gar nicht bedenke, daß sie eine Französin sei, eine Französin aus altem Geschlecht, deren Vorfahren schon am Hofe Karls des Fünften Dienste getan? Woraus! das Tochterlein flugs entgegnete, daß der junge Deutsche ein begabter, der die Amenreihe der ihren nicht nachstehe, wie sie im Gespräch mit ihm erfahren. Aber das machte den alten Herrn, der mit einer Art grimmigem Verbisshen die Beschwerden des Krieges auf sich genommen, anfangt wie viele andere sich nach dem Kriege nicht berührten Provinzen zurückzuziehen oder ins Ausland zu gehen, nur noch ärgerlicher. Denn er gehörte zu denen, die absolut nicht zugeben wollten, daß Frankreich die Schuld an dem blutigen Kriege trage, sondern daß das „böse Frankreich“ den Zorn des Himmels erbrochen, weil es die Gelegenheit für ginstig fand, sich auf Kosten anderer zu vergrößern und weil es nicht ruhig ansehen konnte, daß Frankreich groß und glücklich sei, wie der Marquis sich auszubringen liebte. Obwohl er die Einquartierung nur mit Widerstreben duldete, weil er eben mußte, war er doch immerhin so vornehm-benend, dieses die Soldaten nicht entlassen zu lassen, noch weniger den Leutnant, der sich als ein sehr gebildeter und liebenswürdiger Gesellschaftler erwies; er lud ihn höflich an seinen Tisch, kam auch hier und da im Salon mit ihm zusammen, wobei er allerdings sich sehr reserviert zeigte. Er war ein kleiner, schmächter Herr, dem der mächtige, im Gegensatz zu seinen grauen Haaren noch völlig schwarze Genro-Quatre etwas nutzlos stand. Adalbert seinerseits achtete die Gesühle des Franzosen und bemühte es sich, Vorleser und Besorger des Krieges zu beruhigen, und brachte der alte Herr selbst die Rede darauf, zu bemühte sich der junge Mann, dem anderen wohl Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die Zäuferei seiner Landleute unumwunden anzufragen und damit etwas Irrenden Walfam in die schmerzlichen Empfindungen des alten Herrn zu gießen, der zuerst wie andere seiner Nation der Meinung gewesen, es könne sich

nur um eine kurze Dauer des Krieges handeln, der aber auf preislichem Boden geführt werden würde, und der nun erleben mußte, daß Schlag auf Schlag die französische Glorie aufzunahm, den deutschen Truppen Sieg auf Sieg wurde und unter Paris, das göttliche Paris, eingeschlossen war und seine Hoffnung auf Entlass mehr hatte! — Durch dieses kluge Benehmen hatte Adalbert es bald erreicht, daß der Marquis, wenn er auch von seinen Meinungen nicht abging, doch zusehends weniger verbißten über die Deutschen sprach, und im allgemeinen weniger feuerig im Umgang sich gab. — Der Neigung der beiden jungen Leute wurde er freilich darum nach wie vor entschieden ablehnend gegenüber.

Das letztere war es also, was dem trischen, jungen Gesicht Adalberts ein so trübren Ausdruck verlieh. Denn er liebte das schöne, schmärzige Fräulein von ganzem Herzen und war entschlossen, nur mit ihr in seine Heimat zurückzukehren. Schwierigkeiten auf seinen heilen Eltern brauchte er nicht zu fürchten. — War die Marquis daselbst, so hielt er sich neutral. Sie war dem jungen Deutschen nicht abgeneigt, mochte aber natürlich nicht gegen ihren Gohter intrigieren, und so hielt sie es für das Beste, ihre Tochter stillschweigend gewähren zu lassen. Sie konnte dieser vertrauen, daß sie sich nicht ergeben würde, was ihrer und ihres alten Hauses unwürdig gewesen wäre.

Adalbert hatte seinen Ritt beendet und war in das Schloß zurückgekehrt. Die Aufregung auf dem Hofe fiel ihm auf. Seine Mannschaft stand vollständig verjammelt und redete heftig durcheinander, einige Soldaten eines fremden Regiments assistierten ihnen dabei, und als der Freireich näher kam, sah er, daß im Mittelpunkt der Vermalter des Schlosses, Monsieur Pataud, stand, der feinerleits wütend und mit zornigen Gebärden die Soldaten anschrie. Aber seiner verstand den andern; der Vermalter sprach kein Wort Deutsch und die Soldaten kein französisch, wenigstens nicht so viel, um sich dem aufgeregten Franzosen verständlich zu machen.

„Was ist denn hier los?“ fragte Adalbert und trat herzu.

Sofort schoß der Vermalter auf ihn zu und überschüttete ihn mit einer Flut von Klagen und Verwünschungen über diese Räuber, die alle gemaltigten Menschen, die die Soldaten seien, die ihn bedroht hätten, zwingen wollten, ihnen von den letzten Gütern, die sie sich noch auf dem Hofe voranden, abzugeben an die fremden Soldaten, die plötzlich dahergekommen seien.

Wie Adalbert nun erfuhr, waren die Soldaten von ihren Offizieren ausgelassen worden, nach einer Aufbesserung ihrer ziemlich frugalen Speisekarte zu schauen, zumal in Hinblick auf den morgigen Weihnachtsabend. Sie hatten sich dafür den Schloßhof ausgesuchen, denn die dort einquartierten Soldaten hatten ihnen berichtet, daß dort nach einer Anzahl Hüher sich ihres Lebens freute, was allerdings ein Wunder war, und die Tiere hatte es wohl nur dem hohen Stande ihres Besitzers, wie auch Monsieur Pataud zu verdanken, daß sie bei den Requisitionen noch nicht weggenommen, sondern ihrem Besitzer gelassen worden waren; denn der Vermalter verteilte sie ferdwichtig schier heldenhafte gegen alle Annerkennung der verdammten Brüssiens. Diesmal aber legten die „Joungiere“ dem Vermalter böses zu; es waren Vürchen von Offizieren, die um Lebens und Sterbens willen ihren Herrn einen Selbstbraten verschaffen wollten, fernermal die begründete Hoffnung hatten, selbst dabei nicht zu kurz zu kommen.

Adalbert beruhigte den aufgeregten Vermalter und sagte dem Soldaten, wenn Pataud ihnen nichts gegenballe, daß dann eben nichts zu machen sei. Mit Gewalt dürften sie nichts tun, darauf ging er ins Schloß, es dem Vermalter und den jungen Kriegern überlassend, sich noch eine Weile herumzuschimpfen. Er ärgerte sich über den Vermalter nicht wenig; dessen verbißenes, schon fast grotesk deutchenfeindliches Weien verdroß ihn schon lange, und er war überzeugt, daß des Schloßherrn Aneigung gegen die Deutschen auch mit auf Rechnung des wohl kaum immer der Wahrheit entsprechenden Angaben Monsieur Pataud zu setzen sei. Er wäre wohl auch ganz anders aufgetreten, wenn nicht zarte Bande ihn an das Schloß fesselten und er vermeiden mußte, den Vater seiner Sophrerinnen nicht unnötig noch mehr zu erbittern. So gern er den Kameraden den Selbstbraten auch gepöndt hätte — schließlich — zumal im Kriege — war für jeder doch selbst der Nächste!

Er trat zurückgewandt — oder hatte sie ihn ermarket? — Madelon auf der Treppe. Sie reichte ihm lächelnd die Hand und winkte ihm, ihr ins Musikzimmer zu folgen. „Eine recht gute Nachricht habe ich Ihnen mitzubringen — eine Weihnachtsüberlassung: es ist mir nun doch gelungen, Papa ein wenig auszusammeln, und da wir nun damit den Mann gebrochen haben, dürfen wir hoffen, daß auch sein noch übriger Widerstand nicht unbefiegbar ist. Ja, er machte neulich im Gespräch mit Mama Andeutungen, woraus ich schließen zu können glaube, daß er unserer Neigung nicht mehr so feindlich gegenübersteht, ja — unserer Verbindung.“

Sie brach erlösend ab und sah Adalbert dabei doch aus den schönen Augen so vielgeden an, daß dieser freudig bereut auf sie trat und ängstlich ihr Hand egriff: „Wirklich! Ah, Madelon, das wäre für mich das herrlichste Weihnachtsgeschenk — ich habe Ihnen ja so viel schon erzählt von unserer beidseitigen Anhänglichkeit!“

„Ja, ich weiß“, lächelte Madelon, „und darum hätte ich eben gern gehabt, daß wir morgen — Sie verjammte wieder und entzog ihm rauch ihre Hand. „Wit — ich glaube, es kommt jeman!“ rief sie theinbar erschrocken und hüchelte aus dem Zimmer. Es kam zwar niemand, aber Adalbert blieb in der glücklichsten Stimmung zurück. Was er kaum zu hoffen gewagt hat, ist nun in Erfüllung gegangen oder schien wenigstens nicht mehr von der Erfüllung zu sein. So kam der Nachmittag heran, und Adalbert beschäftigte bei seinen Soldaten die Vorbereitungen, die diese für die Weihnachtsfeier getroffen hatten. Im Musikzimmer war ein großer Tannenbaum aufgerichtet, und der junge Freireich hatte bei seinen Soldaten, half und gab guten Rat, wie alles recht hübsch und geschmackvoll herzurichten sei. Aber seine frohe Stimmung sollte ihm gründlich verdorben werden.

Im vollster Aufregung kam ihm der Marquis beim Verlassen des Zimmers entgegengeführt: „Herr Baron, Ihre Soldaten sind —“ Die Stimme verjagte ihm vor Aufregung.

„Wie?“ fragte Adalbert unmaßemlich überrascht, „haben sie sich etwas auszuhanden kommen lassen? Das wäre —“

„Ich bin befohlen worden!“ rief der Marquis aufs höchste aufgeregt, und der ihm folgende Vermalter, der

ebenfalls ihm diese Nachricht eben ausgetragen, half wortlos mit hitzigen Gebärden nach. Beistehen um zwei meiner schönsten Hüner! Aber ich schide sofort Vorkoch an Ihren Oberbefehlshaber — ich lasse mir das nicht gefallen, ich habe den Soldaten freiwillig gegeben, was ihnen zuzustand — wenn sie mich jetzt befehlen, mit Gewalt befehlen —“

Adalbert, obwohl selbst erregt über die fatale Mitteilung, die ebenfalls als wieder über den Hausen warf, was Madelon bei dem alten Herrn erreicht hatte, suchte doch in den Aufgeregten zu beruhigen. „Es soll trotz einer strengen Unterdrückung eingeleitet werden, aber bitte, wollen Sie nicht erst abwarten, wie sich die Sache schließlich beausstellen wird und wo wirklich ein Vergehen der von Ihnen bezeichneten Art — vielleicht haben die Leute sich nur nicht beruhigen können —“

„Nein, nein“, widersprach der Marquis lebhaft, und der Vermalter hinter ihm fustelte mit beiden Armen dazu, die Hüner hind mir tatsächlich gestohlen worden. Mit Rist und Gewalt. Jene Soldaten, die bereits früh hier waren, sind wiedergekommen. Sie müßten sich unter die hier einquartierten Soldaten, taten, als ob sie nichts Böses im Gedächtnis führten. Kaum aber waren sie fort, als der Vermalter, Monsieur Pataud hier, den Verlust zweier der größten Hüner konstatierte. Auf seine Vorhaltungen und Drohungen an die Soldaten ludten jene ihn einfach aus und schrien ihm nur immer entgegen: perdu! perdu! Sie wußten also darum und hatten jedenfalls den andern Soldaten bei ihrer Tat geholfen.“

Adalbert stand eine Weile ratlos. Gewiß, es war Krieg, aber auch da galten im deutschen Heere die Gesetze, die nicht ohne schwere Strafe übertreten werden durften. Daß die ihm unterstellten Leute dabei geholfen haben sollten, war ihm besonders unangenehm. Aber man mußte die Sache doch auch erst unteruchen, auf das Zeugnis des geschäftigen Pataud hin wollte der junge Offizier seine Leute nicht verurteilen. — Auf seine Erkundigungen erfuhr er denn folgendes: Man hatte auf alle mögliche Weise versucht, von Pataud ein oder zwei Hüner zu erhalten; aber der wollte abfolut nicht. Darüber hatten sich die Leute nicht wenig ärgert, da sie sich nicht mit Unrecht als die eigentlichen Herrn der Lage fühlten, die nicht zu bitten, sondern vielmehr zu fordern hatten. Aber man wollte doch in gewohnter guter deutscher Mannesucht keine Gewalttat begehen; des langen, fruchtlosen Gerumtretens mit dem verbißenen Vermalter aber müde, und um diesem zugleich einen Schabernack zu spielen, hatten die Soldaten scheinbar auf ihre Forderung verzichtet, zugleich aber ihren Kameraden einen Wink gegeben, und während diese sich mit Monsieur Pataud beschäftigten und ihn ablenkten, hatten die io je begheuten Hüner einfach weggenommen, den Betrag aber in französischem Gelde hinterlassen. Von einem eigentlichen Diebstahl konnte also keine Rede sein. Diesen Umstand aber hatte der Vermalter seinem Herrn wohlweislich verschwiegen.

Die Sache stand also wesenlich anders. Immerhin wäre es besser gewesen, wenn die Soldaten auch das nicht getan hätten, um jeden Schein des Unrechts und der Gewalt zu vermeiden. Jedemfalls würde der Marquis wohl jetzt etwas anders über den Vorfall denken. Und Freireich v. A. machte sich sofort auf, ihn zu verhandigen und seinen Zorn damit, wie er hoffte, zu beschwichtigen. Aber der Schloßherr, der augenblicklich ganz unter dem Einfluß seines bössartigen Schloßherrntums zu stehen schien, ließ sagen, er könne den Leutnant augenblicklich nicht empfangen. Auch Madelon blieb unzufrieden.

Dienlich: Obliegenheiten nahmen Adalbert den nächsten Morgen in Anbetracht, und erst am nächsten Vormittag als er Madelon glücklich gerade noch traf, als sie eben das Musikzimmer verlassen wollte, in dem sie die von den Soldaten getroffenen Weihnachtsvorbereitungen besichtigt hatte, konnte er sich mit ihr verständigen. Von ihr erfuhr er, daß der Marquis allerdings äußerst aufgebracht sei, weil er der Darstellung seines Vermalters unbedingt geglaubt hatte; sie wolle aber sofort zu ihrem Vater, und sie sei sicher, daß er, gerecht wie er war, seinen Groll gegen die deutschen Soldaten und den an dem Vorfall doch ganz schuldlosen Offizier nicht länger aufrecht erhalten würde. Madelon selbst sagte den Vorgang durchaus nicht tragisch auf, im Gegenzug, sie lachte herzlich über den Streich, den man dem Vermalter gespielt. Sie konnte den Monsieur Pataud auch nicht gerade zum besten leiden. — Deswegen sollte doch den broden Leuten und ihnen beiden selbst die Weihnachtsfeier nicht verdorben werden. — Ihr Vater würde ihren Willen nicht widerstehen können. Und sie war des Erfolges so gewiß, daß sie lächelnd den Leutnant aufforderte, sie im Musikzimmer zu erwarten, daß sie ihm die frohe Kunde gleich übermitteln könne. „Ach helfe euch!“ Und sie reichte Adalbert die seine, kleine Hand, die er gärtlich an die Lippen führte.

Und sie half! Nach einer halben Stunde, die Adalbert mit eiligem Gange zugebracht, kam sie wieder, und in ihrer Begleitung der Marquis, der mit Rührung und Verlegenheit zugleich zu kämpfen schien. Er rief heros an seinem mächtigen Genroquatre und sah bald auf seine Tochter, bald auf den jungen Offizier, ohne zunächst das Wort zu nehmen, bis Madelon zu ihm trat, gärtlich den Arm um seine Schulter legte und bat: „Mum, Papa, bitte — sprich doch, sage, daß Du allen vergest!“

„Da habe er in frecher. Das Zenselsmadel hat mir keine Ruh gelassen.“

„Was ist das?“

„Sie hat mir meine Tochter erzählt, dann habe ich ja seinen Grund mehr zu meinem anfänglichen Zorn. Viel mehr hätte Monsieur Pataud die Hüner gegen Bezahlung abgeben müssen, wenn es verlangt wurde, denn wir sind ja — er konnte einen Zeugen nicht unterdrücken — nicht die Sieger, sondern die Besiegten. Wegen Ihren Herren Kameraden die Vögel gut bekommen, und wir — eh bien — es bleibt bei der gemeinamen Weihnachtsfeier. Sind Sie zufrieden, Herr Leutnant?“

Adalbert drückte dem alten Herrn herzlich die Hand. „Und dann“, sagte der Marquis hinzu, und es schien ihm doch einige Heberwindung zu kosten, das Thema zu berühren, „habe ich noch etwas mit Ihnen zu reden — Madelon, ich glaube, Papa rief mich zu!“

„Das Mädchen schliefte“, Adalbert verbißenen lächelnd zuwinkend, aus dem Zimmer. Der Marquis wies auf einen Stuhl, daß sein Gast sich setze, und nahm selbst Platz. „Monsieur le baron“, begann er und ließ dabei seine Wäde prüffend über die hübsche, kraftvolle Gestalt des Leutnants gleiten, „ich weiß längst um Ihre Neigung zu meinem Kinde, und wie dem Munde Madelons erfuhr ich,

daß sie Sie wieder sieht. Ich habe Sie beobachtet. Sie sind oft gekannt, die ja recht unpathisch, aber Sie werden die Gefühle eines Mannes verstehen, dessen schönes Vaterland durch eben diese Leute, deren einer mir nun mein Kind entführen will, verwüstet und unglücklich gemacht worden. Ich weiß, winkle er ab, als Walbert ihn unterreden wollte, was Sie sagen wollten: daß Ihr Volk den Krieg nicht angefangen — er hien, darüber läßt sich streiten. Es fällt mir schwer, unter einigem Kind einem Fremden hinzugeben, sie in Ihr Land ziehen zu lassen, ich weiß nicht, welches Leben man dort führt.

„Herr Marquis“ — und Walbert griff nach des alten Herrn Hand, die er herzlich drückte. „Sie machen mich überglücklich, ich und Madelon —“ „Sie machen mich überglücklich, nicht so stürmisch,“ lächelte der Schloßherr gerührt, „Herr Baron, Sie haben mir noch nicht gesagt, welche Garantien Sie bieten, daß meine Tochter einer sicheren Zukunft gewiß sein darf. Sagen Sie mir also offen alles, was Sie mir über sich und ihre Familie mitzuteilen haben.“

Und die Auskunft, die Freiherr v. L. dem Marquis gab, muß diesen wohl völlig befriedigt haben, denn vertraulich seinen Arm in den des jungen Offiziers gelegt, verließ nach einer Weile der Marquis das Musikzimmer, um sich mit seinem Gast in die Appartements seiner Gemahlin zu begeben. Und als der Abend herankam, ließ er für jeden der deutschen Soldaten eine Flasche guten, alten Burgunders, unter den Weihnachtsbaum stellen.

Die Soldaten, den dem Unteroffizier geführt, verammelten sich in dem saalartigen Zimmer und schauten freudig und gerührt auf den in reichem Kerzenzimmer irahelnden Weihnachtsbaum. Aber kein lauter Jubel wollte noch sich erheben; jeder dachte still seiner Lieben dabei, und ob er sie wohl wiedersehen würde. Denn wer möchte wissen, was der Krieg noch bringen konnte!

Die Marquise, eine alte, bequeme Dame, saß auf dem Divan neben ihrem Gatten, und beide schauten lächelnd und halb verwundert das ungewohnte Bild. Jeder der Soldaten fand an seinem Blase ein kleines Gefäß, die meisten hatten von dabei ein Stücken erhalten, und den anderen, die noch keine erhalten, hatte eine Karte wenigstens zugesagt, daß ein solches für sie unterwegs sei. Und mit Dank und Freude nahm man das Geschenk des Schloßherrn entgegen. Auch das Gefährte des Schloßherrn herbeigekommen, um an der Festlichkeit teilzunehmen. Nur Monsieur Bataud fehlte, aber er wurde von niemand vermisst.

Hand in Hand mit Madelon trat Leutnant v. L. zu den Eltern seiner Frau, wechselte mit ihnen einige Worte und wandte sich dann an seine Mannschaften, ihnen seine Verlobung mitzuteilen. Ein freudiges Hurra! antwortete ihm, das die etwas gedrückte Stimmung mit einem Schlage löste.

Aber es sollte nicht bei dieser einen Ueberraschung bleiben, denn nach einer Weile trat der Unteroffizier, der inebell mit einem süßlichen, runderlichen Mädchen, der Köchin, geküßelt, Hand in Hand mit dieser vor den erkannten Schloßherrn und hielt eine gar wohlgelegte Rede, des Inhalts, daß er und seine Gemahlin auch miteinander einig geworden und sie sich entschlossen habe, ihm nach heimatlichem Striene auf sein Bauerngut an der Saale zu folgen. Und er bitte um die Einwilligung des Herrn Marquis.

Der alte Herr, der bisher mit halb wüßmütigen Nadeln seine Tochter und den jungen Offizier betrachtet, schaute überaus und befremdet auf das Paar und wandte sich dann fragend an Walbert. Walbert überlegte die Ansprache seines Untergebenen. Der Marquis schlug sich mit der flachen Hand auf das Knie: „Pour l'amour de Dieu! Die Herren Deutschen machen gute Leute! Der Herr Leutnant nimmt mir meine Tochter, und der Unteroffizier da meine Köchin! Da mir meine Leibspeisen so vortrefflich bereitet! Da weiß ich wirklich nicht, welcher Verlust für mich größer ist!“ überzeigte der alte Herr.

Und nun setzte sich Walbert ans Klavier und intonierte den alten, schönen Choral: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ — und andachtsvoll lauschten die Anwesenden, Deutsche und Franzosen, den Klängen, die bald von Gesang begleitet wurden: sowohl der Unteroffizier, wie einige der Leute besahen recht gute Stimmen. Und diesem Liede folgte das andere: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Die Kerzen flackerten leise, Landleutend wie dahin ging durchs Zimmer, und mit vollendeter Stimme sangen deutsche Männer die liebe deutsche Weile.

Deutsche Weihnachten in Frankreich. — —

Weihnacht.

’S ist Weihnachtsabend in der Dämmerung!
Just flammt am Fenster die Laterne auf,
Und feiner Eisstaub flittert durch den Schein
Wie Splitter von geschweiften Kirnhall.
Ein paar verirrte Flocken weichen Schnees
Umgaukeln — wie in warmer Juninacht
Verliebte Falter — der Laterne Haupt,
Und über allem feierlich Geläute.
Ich saß am Ofen, schaute in die Glut,
Und manche freundliche Erinnerung
Flog über mondbelegte Dächer hin,
Weit hin, zu Menschen, die mir teuer sind.
In meinen Händen hielt ich Cannenzweig,
Die flimmte ich ins helle Feuer warf,
Damit sie sterbend noch den Zauberdunst
Mir gäben, der die Weihnachtsstimmung macht.
Was das ein zierlich knirschend Feuerwerk!
Aus allen Nadeln pufften silberweiß
Spinnwebne Fäden wie Mariengarn,
Und prasselnd loderten die Flammen hoch
Und fraßen meinen Zweig und duckten sich. —
Das letzte Reis glitt in die rote Glut,
Dreiarig war’s, die Spitze eines Zweiges,
Kein Jüngeln und kein zierlich Feuerwerk,
Kein Prasseln und kein Knistern gab sich kund,
Es dehnte lautlos in der Hitze sich . . .
Tiefrot erglühte es und bog sich bebend . . .
Und aus der dunklen Lohle leuchtete
Ein Kreuz! —
Don Strömen heißen Bluts schienen es durchpulsf,

Die Nadeln atmeten . . . und dann war’s aus,
In Ufche sank das Feuerwerk zusammen. — —
Ich fuhr empor und sagte meine Stirn.
’S ist Weihnachtsabend in der Dämmerung,
Und an mein Ohr tönt feierlich Geläute
Carl Onno-Eisenbart.

Schnauz.

(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsgeschichte von Reinhold Ortmann (München).

Den Stragen der strengen winterlichen Kälte wegen hochgeschlagen, die Hände tief in die weichen Taschen des Mantels verfenkt, schlenderte Rudolf Garling durch die Straßen Münchens. Er war nicht recht, weshalb er, ein Kattsticker aufgegeben hatte, und warum er durchaus davor zurücktrat, heimzugehen. Gewiß, es würde hundstark sein im Atelier und eine mühselige Arbeit, mit den verflämten Fingern Feuer anzumachen. Im Kattsticker war es warm gewesen, und hier auf der Straße — nun, weiß Gott, das war, als schmittet hunderte seine, haarstarke Messer in die rotgefrorenen Ohren. Er zog ein unzufriedenes Gesicht; vor jedem Lokal blieb er ein Weildchen zögernd stehen, um den Schritt doch endlich weiter zu setzen, jeßmal wandte er sich in der Richtung nach Schnauz, wo er seine einsame Wunde wusch, und bog doch immer wieder bei der ersten Querstraße ab.

Er fühlte sich elend — ohne Frage sehr elend. So ein merkwürdiges, unbehagliches Gefühl in der Magenenge, das auch der vorzüglichste Bordeum nicht hatte vertreiben können. Und beim Anblick der sohöhen winzigen Lichterfenster, die offenstanden hinter den Fenstern flammten, bereitete sich diese Gemütsstimmung einer peiniglichen, Deere bis in die Regionen des Herzens aus. Was war das für eine Gerte, die Christknause gerade vor die Fenster zu stellen! — Gatten sie denn nicht in irgend einem Winkel der Stube Platz — an einer verdeckten Stelle, wo der Schein ihrer Kerzen die Leute auf der Straße nicht zu lären vermochte? — Und mußte man bei jedem Schritt daran erinnert werden, daß es Weihnachten war?

Wahrhaftig — dieses heimlich feierliche Treiben, die fröhliche Geselligkeit und freudige Erwartung in den letzten Wochen nur unerfreulich genug gewesen für einen, der seinen Teil daran hatte. Und nun, da Rudolf Garling die Anzeichen eines allgemeinen Glückes auf Schritt und Tritt begegnete, wuchs die Bitterkeit des Gefühls, davon ausgeschlossen zu sein, ganz unerträglich in ihm. Wie zum Trotz sah er sich noch Leidensgefährten auf der Straße um; aber wie er im Kattsticker außer einigen mürrisch dreinschauenden alten Junggesellen fast der einzige Gast gewesen war, so begegnete ihm auch jetzt nur wenige Menschen — die meisten eilfertig ausbreitend und mit Kattsticker beladen, die noch Melancholiker waren für die Dämmerung euthalten, mochten. Ein Rudolf Garlings Herzen regten sich allerlei rebellische Gedanken. Fünfzehn Jahre waren es nun, daß er das Fest in dieser Weise verlebte — seitdem er nun letzten Male unter dem eiferlichen Weihnachtsbaum gefessen hatte. Gewiß — es waren neben seinem angeborenen Gange zur Einseitigkeit hauptsächlich die Arbeit und die Armut gewesen, die ihn in den ersten Jahren dazu gezwungen hatten. Dann aber — als mit den ersten Erfolgen seiner Bilder sich auch ein besserer Verdienst einstellte — hätte er doch am Ende an die Gründung eines Heimdenken können, wenn ihm die Genossenschaft des Alleins nicht in Fleisch und Blut übergegangen wäre. Heute war es wie ein Aufbruch in ihm. Was war das für ein Leben — keinen Menschen zu haben, für den man sorgen konnte und der einem mit ein wenig Liebe vergalt, was man ihm an Liebe gab. Hier herumzulauern, anstatt glücklich zu sein mit anderen — und an allem war nur die eigene Stumpfheit schuld.

Er runzelte die Brauen und blies die Backen auf, als könnte er durch die armen Grimasse die unmercantilen Gedanken verdrängen. Da tauchte plötzlich ein Erwas vor ihm auf — lang, haarig, krausbürtig, mit dünnen Beinen und unförmlich großem Kopf, hüfste um eine Stragende, blieb vor ihm stehen, sah ihm aus großen, klugen Augen aufmerksam an und wedelte mit dem Schwanz. Doch ein Leidensgefährte! dachte der Maler und blickte sich fast mit einem Gefühl der Erleichterung, den Kopf des Hundes zu streicheln.

„Gelt — du weißt auch nicht, wo du hingehörst?“ sagte er in teilnehmendem Verwundernis, und der Hund heulte wie zur Antwort kläglich auf. Es lag etwas Mitleidigerendes in dem wüßmütigen Ton; und es gehörte heute nicht viel dazu, Rudolf Garlings Herz zu rühren.

„Ja, Schnauz, so kann es einem ergehen, wenn man häßlich und unliebenswürdig ist wie du und ich,“ fuhr er fort. Es war ja selbstverständlich, daß der arme dierbeinige zitternde Kerl Schnauz hieß — kein Münchener hätte einem Vertreter seiner Klasse einen anderen Namen gegeben. Und es war unverständlich, daß er den Namen erwarnte, Schwanzhündchen sprang er an Rudolf Garling empor, und fast des melancholischen Heulens beiste er ein baarmal freudig auf.

Und er wich ihm nun nicht mehr von der Seite. Wohin er sich auch wenden mochte — wie ein Schatten blieb der Hund hinter ihm, so dicht an seinen Beinen, daß er alle Augenblicke fürchtete, ihn zu treten. Und selbst am — Garling zitterte fast dabei, daß ihm das Tier doch noch davonlaufen könnte — daß der merkwürdige Gefährte ihm verloren ging, den er da in seiner Einsamkeit gefunden hatte. Er sprach mit ihm, er redete ihm fortwährend freundlich zu und blieb hier und stehen, ihm bei unbeschreiblich häßlichen, struppigen Kopf zu streicheln, in dem doch die Klügsten und treuesten Hundeaugen standen. Jede dieser Liebformungen beantwortete Schnauz mit seinem dankbar freudigen Wellen, und diese lebhaftesten Laute erfüllten den Maler mit wunderbarer Veruhigung. Er war doch nicht mehr allein; er hatte jemanden, mit dem er sprechen konnte — und dem er eine Freude zu bereiten vermochte.

In der ersten feinen Wirtshaus, an der ihn sein Weg vorhergeführt hatte, er fuhr nach Schnauz, ein, und eifrig strebte er sodann mit dem neu gewonnenen Freunde dem kalten Atelier in Schnauz hin, vor dem er sich doch so sehr gesündigt hatte. Hier wollte er Schnauz ein Mahl bereiten — ein Mahl, wie es ihm vielleicht seit langem nicht geboten worden war. Freilich konnte er sich nicht vertragen, ihm schon unterwegs den Bissel einer Wirtin zu

geben; aber die Hauptfrage — die Hauptfrage sollte doch erst dabei sein kommen — die große Befragung! Und ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Es gehörte ein Christbaum zu einer ordentlichen Weihnachtsfeier — ohne Frage. Vom Christbaum sollte sich Schnauz keine Wirtin holen. Es mußte ihm gelingen, noch ein Baumchen anzufressen; Rechte genug hatte er dabei, ihn damit zu schmücken. Er geriet in einen freudigen Eifer und in eine Erwartung, wie er sie seit Jahren nicht mehr empfunden hatte. Wirklich gelang es ihm, noch einen Baum aufzutreiben — eine kümmerliche kleine Tanne freilich nur mit wenigen dürftigen Zweigen und einer wüßmütig gekrümmten Spitze. Aber im Baum war es doch; ein richtiger Weihnachtsbaum, der in seiner Wunde brennen sollte. Was verdinglich es, daß er ihn selbst noch Hause tragen mußte, und daß ihm die Hände erlöteten dabei in dem grimmigen Frost? — Er wollte ein Feuer machen im Kamin, daß auch ein Erfröner zu neuem Leben davon ermanen mußte. Und dann — dann sollte sein Fest beginnen.

Und es verlief programmäßig. Dreimal schmit er sich allerdings in die Finger, ehe eine genügende Anzahl kleinen Solzes zum Feuermachen von den großen Budenscheiden heruntergeleitet war, aber er füllte den Schmetz voll. Und als die Flamme dann im Ofen proßelte und eine behagliche Wärme sich im Atelier zu verbreiten begann, da stellte er in feierlicher Richtung den Baum in eine Ecke, an dem er die Wirtin befestigt hatte, und entzündete die Lichter — eines nach dem anderen. Wie er aber dann in die überhügigen Flammen trat — die Freudigkeit der letzten einjammigen Jahre, die Schwelgereimungen und leuchtend wüßmütigen und schwärzliche Gedanken. Und er tat, was es ihm bekränzte — er legte den Kopf auf die Arme und weinte wie ein Kind.

Auf der Stelle ließ Schnauz von der herrlichen Wirtin, die er gerade zwischen den hungrigen Fängen gehalten hatte. Den Kopf legte er seinen neuen Herrn fest auf die Knie; und als Rudolf Garling nicht darauf achtete, da legte sich Schnauz in eine Ecke und begann zu heulen — verzweifelt, durchdringend zu heulen, mit einem lang anhaltenden, klagenden Ton, der durch Mark und Bein drang. Vergebens sprach der erlöschende Garling ihm zu und streichelte ihn; sobald er die Hand von ihm ließ, doch jenes Heulen wieder an, mit dem ein leiberliches Hundeherr sich zu erleichtern suchte. Da sah er sich nun neben einander auf dem Fußboden unter dem brennenden Weihnachtsbaum, an dem noch zwei und eine halbe Weisheit haunelten, — der Herr und der Hund, und es wußte wohl keiner von ihnen, wessen Herz schwerer sei.

Plötzlich sprang der Maler erschrocken auf. Fest und energiglich war die Zier gepocht worden; und er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als auf sein vermerktes „Gereim!“ ein weibliches Wesen auf der Schwelle erschien.

„Verzeihung!“ sagte eine klangvolle, tiefe Stimme. „Ich bin Ihre Nachbarin. Und wie ich glaube, daß hier ein Kind heult, so wollte ich —“

Sie sah den Christbaum mit seinem seltsamen Schmuß, sah den Hund und seinen Herrn, der mit bodgerötetem Gesicht daneben stand, — und vor Erschauern vermochte sie den begonnenen Satz nicht zu vollenden. Schweißend standen sie sich gegenüber, bis Rudolf Garling riefte, daß er doch wohl etwas sagen müßte.

„Sie wollten heulen?“ fragte er unsicher und fuhr sich mit der Hand hinter den Hals, fragend, der ihm plötzlich zu eng erschien. „Das — das ist — sehr artig von Ihnen. Aber Sie sehen, es war kein Kind, — es war — nur ein Hund.“

Sie geriet nun selbst in einige Verwirrung. Aber ihr kluges, angemessenes Gesicht drückte doch die bestohene Teilnahme aus.

„Gelt?“ sagte sie. „Und weshalb hat der arme Kerl so gefeiert?“

Run hatte der Maler doch zu seiner Erleichterung einen Gesprächsstoff gefunden. Mit der größten Aufmerksamkeit ergriffte er ihr, wie ihm Schnauz auf der Straße begegnet sei — und sie hörte ihn aufmerksam an. Unvermerkt kamen sie ins Plaudern; und erst nach einer guten Weile sagte sie:

„Aber nun will ich Sie nicht länger lären — Sie erantworten gewiß einen Besuch.“

Rudolf Garling erschrak aufs herrlichste. Und höflich sagte er:

„Nein, ich — ich erwarte durchaus niemanden. Das heißt — die Wahrheit zu sagen — ich bin ganz allein. Aber Sie — Sie werden gewiß in Ihrer Familie —“

Sie schüttelte wüßmütig den Kopf.

„Ich habe keine Familie mehr,“ sagte sie. „Und ich bin in meinem Zimmer allein wie Sie.“

Es war gewiß eine traurige Mitteilung. Garling aber erfüllte sie mit förmlicher Freude.

„Wann bleiben Sie doch hier?“ rief er lebhaft. „Weshalb sollen wir doch jetzt nicht zusammen feiern . . . nachdem wir uns doch einmal kennen gelernt haben? — Ich kann Sie verstehen, es ist entsetzlich, so allein zu sein.“

Wirklich bedurte es der Versicherung nicht, sie von dieser Tatsache zu überzeugen. Sie sah in sein gutes, ehrliches Gesicht, und mit einem kleinen Räuseln sagte sie:

„Wir kennen uns doch aber eigentlich gar nicht, Herr —“

„Garling!“ ergänzte er rasch. „So — nun wissen Sie, wer ich bin. Sogenannter Kunstmaler, liebeswürdig fünfzig Jahre alt, nicht vorbestraft und so weiter. Und nicht wahr, Sie werden bleiben?“

Sie sah ihn noch einmal an. Und dann streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Freuen wir also zusammen, Herr Garling!“ sagte sie. „Aber ich meine, wir gehen lieber zu mir über — und den Baum und Schnauz nehmen wir mit. Es ist nämlich — ein hübscher ordentlicher bet mir — und vielleicht ein hübscher behaglicher.“

Dagegen hatte Rudolf Garling ganz und gar nichts einzuwenden. Mit dem Baum in der Hand folgte er ihr in das gemüßliche Mädchenstübchen, dessen Tür er vor ihm öffnete, und Schnauz schloß sich unaufgefordert an. Seine aufmerksamsten Blicke wanderten von dem einen vor ihnen zum andern — und er mußte sich wohl getroffen haben mit seinem Herrn, da der lange, behaarte Schwanz in beidseitiger Bewegung blieb. Eifriglich verzehrte er seine letzten Wirtin, um sich dann in einer Ecke des Sofas bequem zu machen.

De beiden einformigen Menschen aber feierten dann doch

noch einen heiligen Abend, wie sie ihn sich wohl kaum erträumt hatten. Am Anfang erzählten sie einander ihre Geschichte — die Geschichte zweier stiller Lebensläufe, arm an äußerlichen Erlebnissen und reich an verwickeltem Kummer. Sie war eine mittellose Lehrerin, die sich ihr Brot teuer genug verdienen mußte; und die Gemeinnützigkeit des Kampfes gegen Armut und Not, die sie hatten führen müssen, war von vornherein ein Band des Verstehens um die beiden. Dann setzte sie sich an das Klavier und begann zu spielen, — alte, schlichte Weihnachtsweisen, wie sie zu gleicher Zeit wohl in ganz Deutschland erklingen mochten. Und der Maler stand neben ihr; erst mit seiner Begeisterung kämpfend und dann mitfühlend — erst dann darüber, daß seine Stimme wirklich noch nicht eingetroffen war. Wie um Vieles jenseit sie zusammen; den Jubel der Stimmführung des vertrauten Töne.

Es war es, als Hubold's Fortzug die verabschiedete, — und nachher noch lange fanden sie Hand in Hand vor der Tür, als der Maler wirklich ging. Eine große neue Hoffnung nahm er mit — das berufliche Gelingen, das ihm der Christabend hatte bringen können. Und als er in seinem Zimmer stand, da lag er den struppigen Hund an seine Seite, fraute ihm zärtlich den langen Behang und sah ihm in die flugen Augen.

„Ich dank dir, Edinau!“ sagte er leise. „Wißt doch ein braves Weibchen!“

Kadetten-Weihnacht.

Erinnerungen eines alten Kadetten.

Von R. v. G.

Gurra, der erste Schmelz, Ja, es war wirklich so. Gleich morgens hatten wir alle es gemerkt, Hans doch das Neueil-Trommeln des alten Wärters ganz merkwürdig geknöpft. Nur war es noch so düster, daß man nichts erkennen konnte, aber der kleine G. hatte sich ganz schnell aus dem Schlafsaal „gehuscht“ und nachgesehen, und bereits auf dem Hofsaal verbreitete sich mit Wunderschnelle die verkündete Botschaft: es liegt folgender anständiger Schmelz, er hat famos heut' nachmittag ist Schmelzeiler!

So kam es, daß heute das trübe brennende Licht der „Petroleumlampen“ auf dem Hofsaal lauter vor Erregung glühende jugendliche Gesichter beleuchtete und jeder sich „voll“ beehrte, herunter auf die Stube zu kommen, um sich selbst von dem Wunder zu überzeugen. Jetzt merkte man doch endlich, daß Weihnachten vor der Tür stand, ein wahres Glück, daß das schlappe Wetter aufgehört hatte! Und welche glänzende Perspektive eröffnete sich einem für den nahen Urlaub: Schlittenfahrten, Eisbahn: es war einfach gar nicht auszuhalten. Dabei bloß noch zwei Tage! Morgen sollten schon die Koffer empfangen werden, und in meinem Hakt ich noch dazu eine „Puppe“ Schokolade vom letzten Urlaub her drin, nein, es war „voll sein“.

Doch heute stand ein anderes großes Ereignis im Vordergrund des Interesses: Schmelzeiler! — Wer je Kadett gewesen ist, weiß wohl magischer Zauber in diesem Worte liegt. Da konnte man doch zeigen, wer ein ganzer Herr war. Mühen und Ehre erntete der Kappler in reichem Maße, wobei aber dem, der sich bei der Schmelzeilerlei als feige erweist, es wurde von den Kameraden verachtet und Spott und Schande hing ihm dauernd an.

So wurden denn schon beim ersten Frühstück — Mühsuppe mit eingetrockter Semmel und etwas Butter, „Rams“ genannt — die Ausfahrten für diese wichtige Begebenheit eingehend erörtert und wahre Seditanten berichtet, die einzelne Kadetten im vorigen Jahre bei der Schmelzeilerlei verübt haben sollten, so daß uns „Schmappjeden“ (Meinungen) die Haare ordentlich zu Berge standen.

Kaum konnte man dann im Unterricht aufpassen, das Mittagessen wurde geradezu heruntergeschlungen und jetzt war der große Augenblick da.

Die Kompagnie scharten sich um ihre „Kompagniesträmchen“, böhmische Bemerkungen und Herausforderungen fliegen herüber und hinüber, dann ein Hagel von Schmeebällen, und nun der Auf „Zweite Kompagnie marsch, marsch, burra“. Voll Begeisterung stürzten wir uns auf den Gegner. Ja, es war eine wirkliche Schlacht, und brav hatte ich gelodert, trotz meiner Kleinheit, das konnten mir manche bezeugen. Schließlich aber hatte mich so ein großer Penzgel doch untergefahren, und „in Schwitzkasten genommen“, und dann fragten wir zusammen in einem Schmechauer: „Aber was tust du? Der Sieg war unser, da fangst auf ein paar Beulen oder Schrammen und auf nasse Sachen nicht an.“

Mit glühenden Wangen sah ich nun in der Arbeitsstunde und mühte mich vergebens ab, die geistreichen Sätze des kleinen Nils ins Französische zu übertragen. . . Was erzählte doch der Vater vom Sturm auf St. Privat? Vomwärts der Tod und rühmwärts einige Schande, hatte es da gegeben. . . und übermorgen fing ja der Urlaub an! „Schmappja, döte nicht“, sagte der Gelehrte und gab mir einen ordentlichen Rippentriber.

Aber es sollte leider anders kommen, als ich hoffte und erlebte. Am nächsten Morgen gab es ein böses Ereignis. Meißner lag es mir in allen Gliedern, kaum, daß ich mich mühsam schleppen konnte. „Nur nicht krank werden“, rief's in meinem Innern, aber dann kam doch das Schreckliche. Beim Mittagessens hatte unter guter Hauptmann v. R. gerade in ermahnen Worten auf den morgigen beginnenden Urlaub hingewiesen, als ich zusammenknickte, „schlapp wurde“, wie die Kadetten sagen.

„Nach darauf lag ich mit starkem Fieber im Lazarett, ganz allein!“

Ja, das war nun wirklich schlimm, ein dicker Strich durch meine Hoffnungen und Pläne. Am nächsten Morgen hörte ich die Kameraden vom Urlaub antreten, schick mich zum Fenster und sah, wie sie unter fröhlichem Geplauder den heißen Weg hinabstiegen, der vom Hofsaal zu Tale nach der Bahn führte. Einige schickerten sogar auf der glatten Straße. Es bedurfte wirklich aller Energie meiner zehnjährigen Persönlichkeit, um nicht ein Paar ganz unumtätige Tränen ins Auge treten zu lassen. Aber mein Vater pflegte zu sagen: „Der Soldat weint nur, wenn er seine Ehre verloren hat.“ Das Wort half mir in diesem schweren Moment.

So kam der Heiligabend heran. Er alle brummige Vorhörer hatte gerade mit den trübenden Worten „Na, Ihre Mama wird heut' auch feine

reine Freude haben“ die Lampe „angezündet“, als mit einmal die Türe geöffnet wurde und der Herr Hauptmann mit seiner hübschen jungen Frau hereintrat, dahinter, mit breitem Grinsen, der viel wohlbekannte Burdick Gottlieb.

Ich lag natürlich gleich vorchriftsmäßig im Bette stromm und meldete: „Lazarettkranke 5, belegt mit einem Kranken“, worauf der Herr Hauptmann gütig sagte, „Schon gut, mein Junge, nun geben Sie mal meiner Frau die Hand und dann machen Sie die Augen zu, bis ich es Ihnen sage.“

Ich tat, wie befohlen, und nun entfaltete sich unter Mitwirkung von Gottlieb ein reges Treiben. Als ich wieder leben durfte, war ich wie gebend. Vor mir stand auf dem Tisch in strahlendem Schimmer ein herrliches Weihnachtsbäumchen; darunter lagen hübsche Sachen, die zum Teil von den Eltern geschickt worden waren, und eben stimmte die Frau Hauptmann mit ihrer klaren Stimme „Stille Nacht, heilige Nacht“ an.

Da habe ich denn ganz unmittärlig doch ein Klein bißchen geweint, aber recht von Herzen glücklich und froh war ich trotz alledem.

Allerlei Weihnachtliches.

rh. Wie alt ist der Christbaum? Man kann sich bei uns ein richtiges Weihnachtsfest heute fast kaum noch ohne Christbaum vorstellen, und es steigt daher mancher zu der Ansicht, die Sitte des Tannenbäumchens müsse so alt sein, wie das liebe Weihnachtsfest selbst. Diese Meinung ist aber durchaus unzutreffend. Erst im Jahre 1521 wird von Weihnachtsbäumen in Schiefelstadt im Elsaß berichtet, wo der Baum stand, ob im Zimmer oder nach Art der Wälbäume vor dem Hause, wird indes noch nicht dabei gesagt. Fast hundert Jahre später, 1604, weiß man von Straßburger Christbäumen zu sagen, die mit Wexeln, Zuderzeug, Oblaten, Papierblumen und Stittergold reich behängt waren und im Feilgange Aufstellung fanden. Ob sie auch mit Lichtern beziert waren, darüber schweigt leider der Chronist. An der Reformationszeit und auch späterhin wurde die Sitte, einen Tannenbaum zu schmücken, mit Vorliebe von den Reformierten geübt, während die Katholiken die Struppen bevorzugten. Erst das vergangene Jahrhundert hat dem Christbaum eine allgemeine Verbreitung verschafft. Der Ursprung des Brauchs ist entschieden unbekannt; nicht nur daß der grüne Baum nach aller Deutung auf ein winterliches festgebendes Schenkenfest in der Natur hindeuten sollte, sondern es erinnert auch das Nistergeständnis an ein altes Kerkensfest, das zur Wintersonnenfeier gefeiert wurde. Am Feste der Saturnalien (am 17. Dezember) bekamte man einander in Stößen mit Goben und brennenden Kerzen. Es ist nicht zu verkennen, daß dieser an sich hiobische Brauch in unserer Weihnachtsfeier fortlebte.

Weihnachten im deutschen Kaiserhaus. Kaiser Wilhelm pflegt sein Weihnachtsfest schon am Nachmittag des Heiligabends zu beginnen. Bis Mittag erledigt er noch Regierungsgeschäfte. Dann nimmt er im kleinsten Familienkreise das Frühstück ein und widmet sich nun der gemeinsamen Zeit der Aufstellung der Weihnachtsgebäude und den sonstigen Vorbereitungen zum Feste. Während sich nun die Kaiserin zurückzieht, um feilliche Toilette anzulegen, geht der Kaiser in der Dämmerung meist ohne jede Begleitung eine Stunde lang im Park spazieren, wobei er jedem noch lebenden Soldaten und oft auch jedem der jenseitigen Grenier, dem er begegnet, eine Weile scherzhaftes Wort, indem er auch winterliche festgebendes Schenkenfest in die Hand drückt. Der Kaiser führt ihn erst nach in eine Kaserne, wo man seiner wartet. Hier verbringt er kurze Zeit mit den Offizieren und Mannschaften unterm Visterbaum. Danach kehrt er ganz nur seiner Familie. Gemächlich regelmäßig findet die Weihnachtsfeier im Palais des Neuen Palais statt. In die Nachtzeit beendet, so erhebt sich der Kaiser und führt die ganze Familie wie die Götter, die sich an diesem Tage nur aus den vertrauten Personen rekrutieren, in den Hofsaal. Es ist ein alter Brauch im Kaiserhause, nicht einen gemeinsamen Baum aufzustellen, sondern so viele Bäume, als Familienmitglieder am Feste teilnehmen. Die zwei größten Bäume in der Mitte des Saales sind für den Kaiser und seine Gemahlin bestimmt, die kleinsten für die Enkel. Jeder Baum steht auf einem Gabentisch, Wachskerzen verbreiten einen hellen Schein, das elektrische Licht wird ausgeschlossen. Das Kaiserpaar führt seine einzelnen an den für ihn bestimmten Tisch, und sehr bald entwickelt sich ein munteres Treiben, so dem nicht zum mindesten die Enkel beizutragen. Etwas früher findet der Bescherung für das gesamte Hofpersonal statt, das Kaiserpaar ebenfalls beiseite.

rh. Auch der Kaiser pflegt seinen Weihnachtsfest tief in ihren Bekleidungen, um den Kindern und anderen regierenden Fürstlichkeiten usw. eine Freude zu bereiten. So ein gekröntes Haupt hat also für viele zu sorgen. Aber man darf nicht meinen, daß all die Hunderte von Bescherungen immer einen beträchtlichen materiellen Wert besitzen, oder daß sie allezeit gut und fertig gekauft werden. Besonders für die Damen spenden in der Regel, ganz wie bei Bürgerleuten, selbstangefertigte Gaben, Kunsthandarbeiten, Malereien, oder auch nur gemalte Weihnachtskarten. Der alte Kaiser Wilhelm besam sogar alle Weihnachtskarten von seinen Enkelnen, so lange sie noch Wäbchen waren, ein Duzend selbstgegriffener Sträuße. Kaiser Wilhelm II. bekommt jedes Jahr von der Kaiserin eine kunstvolle Arbeit. Die Kaiserin-Witwe Alexandra von England verleiht mit Vorliebe selbstgegriffene Schenke oder selbstgemachte Bilder bis herab zur einfachsten Karte. Reuten der Umgebung, deren man eine hohe Kunstwerke fast häufig ist, werden durchweg luxuriöse heftige Geschenke oder Schmuckstücke verehrt. König Edward von England ging dabei über Sozialistische, Gombenstücke und Fingerringe fast nie hinaus. Sehr oft spende man auch nur sein eigenes Photographum in schönem Rahmen mit oder ohne Widmung. Die Geschenke der Fürstlichkeiten unter sich betruhen vielfach auf Ueberlieferung. So erhält der Kaiser von russischen Jaren jedes Jahr ein großes, schön gefärbtes feines Kaviar, während er selbst dem englischen König in der Regel einen gewissen Bildweinsopf zu verehren pflegt. Im übrigen hält man sich auch vor besondere heimische Industrien. Der Kaiser verehrt Kabiner Majolikastücken oder Erzeugnisse der königlichen Porzellan-Manufaktur, der Zar russische Emaillearbeiten usw. Ein besonderes Geschenk erhält alljährlich der König von

Spanien, nämlich einen Scheck über 75 000 Peseten = 60 000 Mark von seiner „treuen“ Stadt Valencia. rh. Weihnachtslieder. Das herborragende Weihnachtslied, das wohl bei keiner Weihnachtsfeier fehlt und in diesen Tagen wieder millionenfach erklingen wird, das festliche „Stille Nacht, heilige Nacht“, ist erst am 24. Dezember des Jahres 1818 von Joseph Mohr geübtet und am gleichen Tage nach einem Volkslied aus dem Allertale von Franz Gruber komponiert worden. Die Melodie „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ ist eine Folge von Gruber's bekannt gewesenen Volksweisen, während der Text vom Hofmann vom Fallersleben stammt. Unbekannt ist der Verfasser des schon über 100 Jahre alten freudigen Liedes „Morgen Kinder wird's was geben“. Die Melodie stammt von Gottlieb Fering. „Alle Jahre wieder“ hat Wilhelm Sey geübtet und Ernst Anschütz komponiert. Die Melodie zu „Ihr Kinderlein kommet“ rührt von Johann Abraham Peter Schulz her, ist also schon über 100 Jahre alt, erst später gab ihm Christoph von Schmid den heutigen Text. „O Tannebaum, o Tannebaum“ ist ein Volkslied nach einer ums Jahr 1799 entstandenen Volksweise. „O du fröhliche, o du selige“ wurde einer um 1805 bekannt gewordenen süddeutschen Volksweise nachgebildet. Den Text dichtete 1816 Johann Daniel Falk. „Fröhliche Weihnacht, überall tönet“ ist ein englisches geistliches Volkslied, dessen Dichter unbekannt geblieben ist. Das frohbewegte „Freu dich Erd und Himmelsgelb“ ist eine altböhmische Weihnachtsmelodie; „Es ist ein Ros' entsprungen“, eine altdeutsche Melodie, die schon vor 400 Jahren gesungen wurde; „Herbst o ihr Göttergötter“ eine portugiesische Festmelodie aus dem 17. Jahrhundert. Auch noch die bekannte sanfte und doch frohbewegte böhmische Weise „Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n“ bezieht werden. Das herrliche „Rohr Gott, ihr Christen, allzugleich“ ist sehr wahrscheinlich eine ursprünglich weltliche Tanzweise, die vor 1560 von Nif. Gernam zu seinem geistlichen Text verwendet wurde. Ebenso unsicher ist Lied und Melodie zu dem mächtigen „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Beides wird Luther zugeschrieben.

Ein Weihnachtslied.

Von Selene S.

Wald kommt nun wieder das Christkindlein, Es wandelt schon draußen ganz leise und leise Und guckt durchs Fenster zu Euch hinein — Gebt nur einmal recht herzlich zu!

Das Christkind nicht nach, ob brav und nett Die Kinder auch alle sind im Saal: Ob Händchen und Fröhchen gern artig zu Bett, Und ob Marichen ihr Stübchen ist aus. Und wenn recht artig und brav sie sind, So lächelt es freundlich, wenn's weitergeht Und spricht mit Knackz Knackz dann geknackzt — Und der macht sich umgibt ein dickes Band. Ganz leise trit er's in die Weihnachtsstube, Wo's so wunderbar riecht und der Tannenbaum steht, Und Mutzen hebt's auf für Mägdlein und Bub, Bis am Christabend für die Herrlichkeit steht!

Dann klingelt Papa, und Ihr tretet ein, Der Tannenbaum brennt, o welche Pracht! Gurral wie wunderbar wird das sein — Ihr habt doch dem Christkind Freude gemacht?

rh. Das Weihnachtsgebäck unserer Vorfahren. Mit der Wiederkehr des Christfestes kommen auch mancherlei Dinge, deren regelmäßiges Erscheinen wir ebenfalls gewohnt sind. In erster Linie sind dies die Weihnachtsbäckereien. Aber die Zeit hat sich geändert, man frisst die Bäckereien jetzt fertig, und nur „Stollen“ und „Striezel“ werden in den Säulern des Mittelalters noch gebacken, im Grunde genommen aber auch das nicht mehr; der Bäckergeselle wird zum Leigmeten ins Haus geholt, und das Baden selbst leigt der Badosen des Bädermeisters in der Nachbarschaft. Das war früher alles anders. Unsere älteren Vorfahren konnten noch kein Weihnachtsfest, sie feierten um die g'de Zeit die „Sonnenweibe“, wo Wodan mit seinen Göttern auf Schimmel reitend Langzeit hielt auf der Erde. Die endlosen Rädte, die brandenden Stürme, die tiefe Schneehöhe des Winters war so sehr geeignet, das Leben und Treiben mit allerlei Sitten und befehligen Gebrauchen zu durchbrechen, die heute noch in unseren Weihnachtsbäckereien sich wiederfinden. So ist auch unter Weihnachtsgebäck schon Vorkommend. Dem Wodan weihte man im Tempel gebackene Opferstoffe, denen die Frauen die Gestalt des Ebers zu geben mochten, des Simbels der wieder verjüngten Sonne. Und aus diesem Eber ist nach und nach die Form der fätslichen Stollen, der schieflichen Striezel, der nordischen Julbrote usw. entstanden. In anderen Gegenden: Norddeutschland, Bayern, Schwaben, Elsaß usw. hat man dem aus Rosenknet gebackenen Bildchen die Form des wilden Jägers an die Seite gestellt, der vielfach auch nur aus Sauerknet geteinet wird, vielfach aber auch aus feinem Sogknetung. Und diese Sogknetung gibt nun jetzt in allerlei Formen! Ehemal, vor zwei, drei Jahrhunderten, backte je jede Hausfrau selbst, wozu sich von Familie zu Familie besondere, feingeknetete Leigformen aus Unbenholz bereiteten, die nun Schaulichte der Weihen sind. Die Anden wurden in Relief mit biblischen Motiven geschmückt, mit Götterfiguren u. a. Man greift so gern ins Alte zurück: Wäbner und Dresdener Künstler sind bereits bemüht, wieder für „künstlerlich geknetete“ Leigbrot zu begeitern.

rh. Auch die Sitte der gegenseitigen „Bescherung“ hat ihre besondere Geschichte. Sie reicht bis ins ganze Altertum zurück, aber man beschenke sich nicht zu Weihnachten, sondern erst am Neujahrstage. So geschieht es übrigens auch heute noch bei allen römischen Völkern. Im Mittelalter pflegten sich selbst Herr und Diener, Lehnsherr und Lehnsmann, gegenseitig zu beschenken. Vor hundert Jahren ist in vorhandenen Urkunden erst im 16. Jahrhundert die Rede. Zunächst brachte er der St. Nifolens und später erst das Christkind die mancherlei Gaben, die regelmäßig in Geld, Zuderzeug und Pfefferkuchen, Meidern, Wäbchen und Schreibeinmaterialien bestanden, doch fehlte der sogenannten „Christbrüde“ der Kinder auch niemals eine Weihnachtskarte. Wer es konnte, legte auch noch Spielzeug dazu. Die Bescherung“ bestand darin, daß man sie in einer Schiffe überreichte, erst als in der Mitte des 18. Jahrhunderts der brennende Lichterbaum aufkam, beschenke man jedem das Seine auf dem Tische unter dem Baume.